

DER FELS

Bischof Dr. Josef Clemens:
Entfache die Gnade Gottes wieder

3

Pfr. Mag. Christoph Haider:
Die Heilswahrheit ist auch heute
noch zu vermitteln

8

Jürgen Liminski:
An der Kreuzung zur totalen Beliebigkeit

20

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr Januar 2008



INHALT

Bischof Dr. Josef Clemens:
Entfache die Gnade Gottes wieder 3

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Ein Leben für die Kirche 6

Jürgen Liminski:
Treu, feinfühlig, gerecht 7

Pfr. Mag. Christoph Haider:
Die Heilswahrheit ist auch heute
noch zu vermitteln 8

Dr. François Reckinger:
Nehmt ihr das so hin? 11

Stefan Fuchs:
Die soziale Schieflage ist gewollt 16

Jürgen Liminski:
An der Kreuzung zur
totalen Beliebigkeit 20

Prof. Dr. Manfred Hauke:
Neuer Himmel und Neue Erde
Schluss 22

Prof. Dr. Elmar Anwander:
Evolutionstheorie und Schöpfungslehre
sind unvermischbar 24

Auf dem Prüfstand 27

Zeit im Spektrum 28

Messfeiern im alten Ritus 29

Veranstaltungen 31

Impressum „Der Fels“ Januar 2008 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Bekehrung des hl. Paulus
Loreto, La Santa Casa, Maler der Renaissance, Sca-
la Group

Fotos: 3, 4, 5, 10, 11, 14 Renate Gindert, **6, 7** privat
9 Haider, **13, 14** ATK, **18** Fuchs, **17, 21** Liminski,

Quelle S. 32: Dr. Sigbert Latzel in den „Jauerninger
Heimatbriefen“ 2000 und 2002
Sowie mündliche Berichte des Zeitzeugen Dr. Sigbert
Latzel



An der Schwelle zum Neuen Jahr werden sich manche erwartungsvoll fragen, was das Jahr 2008 bringen wird. Statt sich auf Spekulationen einzulassen ist es besser zu fragen, wie wir in einer heidnisch gewordenen Umwelt als Christen leben und wirken können. Papst Benedikt XVI. hat am 28. Oktober 2007 im Anschluss an die Seligsprechung der 498 Märtyrer des spanischen Bürgerkriegs ausgeführt: „Die Tatsache, dass eine so große Zahl von Märtyrern gleichzeitig in die Reihe der Seligen aufgenommen wird, zeigt, dass das höchste Blutzeugnis nicht eine Ausnahme darstellt ... sondern eine realistische Möglichkeit für alle Christen.“

In der Heiligkreuzkirche zu Landsberg, einst Zentrum für die Ausbildung der Jesuiten, sind auf dem Deckengemälde der Empore für die Novizen die in Japan gekreuzigten Ordensbrüder dargestellt. Damit hatten die jungen Jesuiten stets vor Augen, was für sie eine reale Möglichkeit war.

Der Papst fährt fort: „Es gibt jedoch ein unblutiges Martyrium, das nicht weniger bedeutsam ist ... Dieses Martyrium des gewöhnlichen Lebens ist ein Zeugnis, das in der verweltlichten Gesellschaft unserer Tage wichtiger ist denn je. Es ist der friedliche Kampf, den jeder Christ unermüdlich führen muss, der uns bis zum Tod in Anspruch nimmt.“ Die erste Form des Glaubenszeugnisses ist eine reale Möglichkeit, die zweite verbindlich für jeden Christen. Der Papst spricht von der „verweltlichten“ Gesellschaft unserer Tage, die er nicht näher beschreiben muss, weil sie jeder täglich erleben kann: In den Familien, in denen der Glaube nicht mehr an die Kinder weitergegeben wird, an eingeschüchterten Priestern

und Bischöfen, die uns anstößige Passagen des Evangeliums „ersparen“, bei Parteien, bei denen wir uns fragen, warum sie das „C“ noch in ihrem Namen führen, in der Berichterstattung der Medien, in denen die christliche Botschaft kaum mehr vorkommt.

In einer solchen Situation ist das Zeugnisgeben für den Glauben zuerst ein Kampf gegen die Frustration. Ein Blick in die Kirchengeschichte kann uns weiterbringen. Die Beispiele, die uns daraus entgegenleuchten, sind immer neue Variationen der ganzen Hingabe von Christen an ihre von Gott gegebene Aufgabe. So erinnerte der Papst am 4. 11. 2007 an Bischof Karl Borromäus von Mailand als Vorbild eines Hirten. Dieser setzte seine ganze Kraft ein, um die Beschlüsse des Konzils von Trient in seiner Diözese umzusetzen und so die Diözese religiös zu erneuern. Er berief Synoden ein, gründete Seminare, in denen eine neue Priestergeneration heranwuchs, kümmerte sich persönlich um die Armen und die Pestkranken. Er war vor allem ein großer Beter. Von ihm stammt das Wort: „Seelen müssen auf den Knien erbetet werden.“ Karl Borromäus nahm vorweg, was Benedikt XVI. am 1. September 2007 den Jugendlichen in Loreto zurief: „Jeder von euch kann, wenn er mit Christus verbunden bleibt, große Dinge vollbringen.“

Es wird immer herumgerätselt, woraus Heilige die Kraft für ihre Mission nehmen. Waren sie „andere“ Menschen? Bei der Seligsprechung des Franz Jägerstetter sagte Kardinal José Saraiva: „Er war ein Mensch unserer Zeit, ein normaler Mann mit Fehlern, der in einer bestimmten Zeit einen weltlichen Lebensstil führte. Aber er folgte seiner Berufung und stellte mit Hilfe der Gnade den Willen Gottes über alles und kam nach langen inneren Kämpfen zu einem außerordentlich christlichen Lebenszeugnis“. Das ist es. Es geht darum, sich im Jahr 2008 der Berufung zu stellen.

Mit den besten Wünschen
für das neue Jahr 2008
Ihr Hubert Gindert

Entfache die Gnade Gottes wieder

Der Glaube ist ein befreiender, tragender Schatz

**Lieber Bischof Heinz-Josef!
Liebe Mitbrüder im bischöflichen
und priesterlichen Dienst!
Liebe Schwestern und Brüder!**

Die Texte der Heiligen Schrift des heutigen Sonntags, vor allem die *Lesung* aus dem zweiten Timotheusbrief und die ersten Verse des *Evangeliums* (Lk 17, 5-10), kreuzen sich – wie ich glaube – sich mit den tiefen Absichten der Kongresse „*Freude am Glauben*“.

Damit beantwortet uns das Wort Gottes selbst die Fragen: *Wie wird mir Freude am Glauben geschenkt und wie kann ich sie anderen weitergeben? Wie kann mir und allen Glaubenden die Kirche immer mehr zur Heimat werden?*

Betrachten wir in einem ersten Schritt – unter drei Gesichtspunkten – die *Lesung* aus dem zweiten Timotheusbrief. Natürlich sind die Worte des hl. Paulus zuerst und vor allem an seinen *Schüler* und *Nachfolger* im apostolischen Amt Timotheus gerichtet. Er hinterlässt ihm in den beiden Briefen eine Art «*literarisches Testament*».

Die heutige Perikope selbst gibt uns jedoch Hinweise (vgl. 2 Tim 1,7.9.14), dass die Ermahnungen des Apostels *allen Christgläubigen* gelten, den Amtsträgern wie den Laien, da ja allen die Gnade Gottes in den grundlegenden Sakramenten der Taufe und der Firmung und vor allem der Eucharistie geschenkt worden ist bzw. immer wieder geschenkt wird.¹

Einigen eigens von Gott Erwählten – wie Paulus und Timotheus – wurde durch die Handauflegung eine besondere «*Amtsgnade*» zuteil, die sie ausrüstet, eine *besondere Verantwortung* in der Gemeinde zu ihrem Aufbau und zu ihrer Verlebendigung zu tragen.

Gerade in unserer geschichtlichen Stunde mit all ihren ungeheuren He-

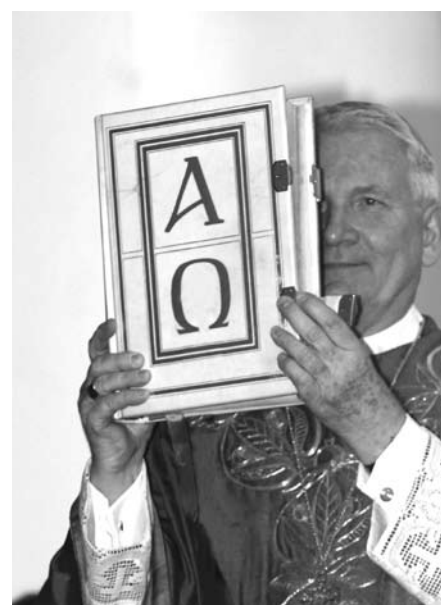
rausforderungen für den Glauben und besonders für die Glaubensweitergabe wird jedoch deutlich, dass wir in einer Zeit der *gemeinsamen Herausforderungen*, der *gemeinsamen Verantwortungen* und der *gemeinsamen Bemühungen* aller Glieder der Kirche leben! Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies in die programmatischen Worte gefasst: „Es besteht in der Kirche eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung.“²

Aber kehren wir zur heutigen *Lesung* zurück. Der Apostel schleudert seinem Schüler Timotheus *drei gewaltige Posaunenstöße* entgegen, die uns *alle* betreffen, und die es wert sind, *von uns allen gemeinsam betrachtet* und *beachtet* zu werden.

1 „Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder ...“ (2 Tim 1,6)

Uns allen dürfte bewusst sein, dass wir in unserem Land vielen Millionen getauften und gefirmten Christen begegnen und ihnen ständig entgegen rufen müssten: „*Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder!*“ Auf Schritt und Tritt treffen wir auf müde gewordene Getaufte und Gefirmte, deren Glaube «stumpf» geworden ist, ja, ihr Glaube scheint «vergessen», nichts sagend und nahezu erloschen zu sein.

Und dennoch funkeln bei vielen glaubensmüde gewordenen Getauften *glimmende Feuerstellen* unter der oberliegenden „Asche“ hervor, die es wahrzunehmen und anzufeuern gilt! Denken wir an die Ereignisse beim Tod von Papst Johannes Paul II. und bei der Wahl Benedikts XVI., die von solchen noch glimmenden, aber meist verdeckten Feuerstellen in den Herzen unserer Mitgetauften zeugen! Denken wir an das große Interesse, das das Jesusbuch des Hl. Vaters selbst Monate nach seinem Erscheinen immer noch findet!³



Hier ruft *uns* heute der Apostel – und durch uns allen Getauften – mit gewaltiger Stimme zu: „*Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit*“ (2 Tim 1,6 f.).

Was bedeutet dieses konkret? Bei dem uns in den Sakramenten geschenkten *Geist der Kraft* handelt es sich um eine *dynamische Gabe*, dieser Geist ist kein Geist der *Dekoration*, sondern ein Geist der *Aktion*. *Christsein ist aktives Sein!*

Gleiches gilt für den *Geist der Liebe*, der keine Deklamationen und Wortschwallen bewirken will, sondern in die *konkrete Tat* mündet. Der Geist der Liebe ist *konkret!* Diese Tatdimension des Glaubens ist durchdrungen vom *Geist der Besonnenheit*, der uns zu einem durchdachten und abgewogenen Tun anleitet.

Mit dieser Weitung der Perspektive hat der Apostel *alle Christen* im Blick, nicht nur die Amtsträger! Ganz in diesem Sinne heißt es in einem exegetischen Kommentar zu unserem Abschnitt: „Die ganze Gemeinde soll in ihrer Verantwortung für den Glauben



in die Weisungen des Apostels mit- einbezogen werden; und der Gemein- deleiter muss in der ihm eigenen Auf- gabenstellung eingebunden bleiben in die ihn tragende Glaubensgemein- schaft. [„Wie der ideale Amtsträger als Glied in einer Generationenfolge vorgestellt und sein Glaube von den im Glauben bewährten Vorfahren her eingestuft wird (V 5), so ist er zugleich eingebunden in die Gemeinde der Ge- genwart und in ihren Glauben.“⁴⁴]

Allen Getauften ist die Gnade Got- tes geschenkt und alle haben in der Kirche eine *unverlierbare Heimat* und ein *gemeinsames Zuhause*, deren Tü- ren immer offen stehen müssen. Dies muss unsere gemeinsame und blei- bende Sorge sein!

2 „Leide mit mir für das Evangelium!“ (2 Tim 1, 8)

„Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen; schäme dich auch meiner nicht, der ich sei-

netwegen im Gefängnis bin, sondern leide mit mir für das Evangelium“ (2 Tim 1, 8).

Diese heftigen Mahnungen des Apostels zielen auf *einen* tiefsitzen- den Grund der „Glaubensstille“ vieler Zeitgenossen. Viele Getaufte haben sich verunsichern lassen und sich damit innerlich vom Glauben entfernt. Sie führen ein Leben „*etsi fides numquam daretur*“, als ob es den Glauben für sie niemals gegeben hätte.

Viele scheinen sich ihres Glau- bens zu schämen, da ihnen unaufhör- lich eingeredet wird, der christliche Glaube sei generell überholt, er rei- ße unnötig Gräben auf, er sei gegen- über anderen Religionen intolerant und vor allem habe er eine gewaltige Blutspur in der Geschichte hinterlas- sen.

Daher schämen sich einige eher des christlichen Glaubens und seiner ethischen Imperative und weniger

ihrer eigenen Lebenspraxis, selbst wenn sie sich weit von den Zielen einer «humanen Wertordnung» ent- fernt haben. Sie verweisen auf die Schuld anderer in Geschichte und Gegenwart, um das eigene Versagen zu «relativieren» bzw. zu entschuldi- gen.

Was ist zu tun? Zuerst sollten wir in aller Ruhe und Gelassenheit darauf hinweisen, dass Europa von einem „*Zivilisationsniveau*“ getragen wird, wie z.B. in seiner *Rechts- und Sozi- alordnung*, das sich ohne den christ- lichen Glauben und seine prägende Kraft nicht hätte bilden können. Der Glaube hat nicht zerstört, sondern das Beste aus dem Erbe Jerusalems, Athens und Roms zu einer fruchtba- ren Synthese vereinigt. Tilgen wir einmal gedanklich aus Europa alle Zeugnisse des christlichen Glaubens in der Kunst und Architektur, in der Musik und Literatur und es bleibt nur eine hohle Wüste von Konsumtem-

Biblischer Bezugstext: 2 Tim 6-9

Deshalb mahne ich dich, entfache zu neuem Leben die Gnadengabe Gottes, die durch meine Hand- auflegung in dir ist. Denn Gott hat uns nicht einen zag- haften Geist gegeben, sondern einen Geist der Kraft, der Liebe und des besonnenen Ernstes. Darum schä- me dich nicht des Zeugnisses für unseren Herrn, noch meiner, seines Gefangenen! Nein, trage mit mir die Beschwerden für die Verkündigung der Frohbotschaft in der Kraft Gottes, der uns durch seinen heiligen Ruf gerettet und berufen hat.

2 Tim 6-9



pehn, geistlosen Plattenbauten und zubetonierten Landschaften übrig.⁵

Blicken wir ohne Hochmut in die nichtchristliche Welt *unserer* Tage, dann erkennen wir, was wir unserem Glauben in allen Lebensbereichen verdanken! Es gibt absolut keinen Grund für Minderwertigkeitsgefühle oder gar Komplexe gegenüber den großen Weltreligionen oder Weltanschauungen, weder gegenüber ihren *Inhalten* und *Zielen* noch gegenüber ihrer *gelebten Gegenwart* oder ihrer *Geschichte*!

Der Apostel sagt uns aber noch mehr: Selbst bei einer sachgemäßen Betrachtung des christlichen Glaubens, einer gerechten Beurteilung seiner Vertreter und einer wahrheitsgemäßen Darstellung seiner Geschichte wird uns dennoch das *Leiden* nicht erspart. Der Glaube wird immer *inneren* und *äußeren Widerständen* begegnen, er trifft ständig auf den stürmischen Gegenwind in uns selbst und in den anderen. Vergessen wir nicht: Der Teufel schläft nicht! Gerade deshalb ruft uns der Apostel Paulus zu: „*Ihr Getauften, vergesst nicht: Gott gibt uns die Kraft, das Leid zu bestehen!*“

3. „Bewahre das dir anvertraute Gut!“ (2 Tim 1, 14)

Der Apostel bleibt aber nicht bei dieser Zusage des göttlichen Beistands stehen, sondern gibt uns ebenso *Hinweise*, wie wir die unvermeidlichen Stunden der Prüfungen und des Leids bestehen können. Er zeigt uns, wo wir mit Gottes Hilfe Kraft und Mut schöpfen können, um den „guten Kampf zu kämpfen“ (2 Tim 4, 7) und ihn auch zu bestehen.

„*Halte dich an die gesunde Lehre, die du von mir gehört hast; nimm sie dir zum Vorbild, und bleibe beim Glauben und bei der Liebe, die uns in Christus Jesus geschenkt ist*“ (2 Tim 1, 13).

Dies will sagen: Lieber Timotheus, lasse dich nicht beirren durch „Blender“ und „Weichspüler“ deiner Zeit, ja, aller Zeiten! Du weißt, von

wem du die frohe Botschaft empfangen hast! Du hast meine *Worte* gehört, du hast aber auch mein *Leben* gesehen! Bleibe den dir geschenkten Vorbildern treu! Bleibe dem *anvertrauten kostbaren Gut* treu, dann bleibst du dir selber treu! Das kostbare Gut des Evangeliums ist keine beschwerende Last, sondern ein befreiender und dich tragender Schatz!

Liebe Schwestern und Brüder!

Der erste Vers des heutigen Evangeliums zeugt von einer realistischen Selbsteinschätzung der Apostel, wenn sie den Herrn bitten: „*Stärke unseren Glauben*“ (Lk 17, 5).

Dieser Bitte wollen wir uns heute in dieser hl. Feier anschließen. Seit dem Jahre 2001 haben sich die Kongresse „Freude am Glauben“ diesem Anliegen – der *Glaubensstärkung* und damit der *Glaubensfreude* – verschrieben. Die Verantwortlichen der Kongresse haben sehr viel Kraft und Mühe für eine *innere Stärkung* des Glaubens aufgewandt. Eine große Zahl von Predigern und Referenten hat von den verschiedenen Seiten her die *Schönheit des Glaubens* und seine *erfüllende* und *frohmachende Kraft* dargestellt.

Daher lautet die den Kongressen zugrunde liegende «Formel»: *Glaubensfreude* durch *Glaubensstärkung* und *Glaubensstärkung* durch *Glaubensbildung*. Das *gemeinsame* Bemühen bewirkt Freude im *gemeinsamen* Glauben und lässt die Kirche als eine *gemeinsame* Heimat erfahren! Auf diese Weise wird das Laienapostolat im Geiste und nach dem Buchstaben des Zweiten Vatikanischen Konzils verwirklicht, und nicht so sehr durch die Schaffung zusätzlicher Planstellen in der (kirchlichen) Bürokratie!⁶

„*Herr, stärke unseren Glauben*“, dies ist unsere *gemeinsame* Bitte! Unser Hl. Vater Papst Benedikt XVI.



hat all sein Wirken, ja, sein ganzes Leben als akademischer Lehrer, als Bischof und auch als Papst dieser Bitte verschrieben.

Bitten wir in dieser hl. Messe besonders für den *Hl. Vater*, dass der Herr ihm die Kraft und die Ausdauer schenke, sein in der Nachfolge des Apostels Petrus übertragenes Amt der Glaubensstärkung lange auszuüben (vgl. Lk 22, 31 f.).

Bitten wir zugleich für alle *müde gewordenen Getauften*, dass sie sich mit Hilfe des Hl. Geistes aufraffen, die Gnade Gottes wieder zu entfachen und den glimmenden Glaubensdocht nicht gänzlich auszulöschen.

Bitten wir für uns selbst, dass wir ihnen dabei zur Seite stehen, indem wir mit aller *Kraft, Liebe* und *Besonnenheit* von unserem Glauben Zeugnis geben.

Halten wir uns an die gesunde Lehre, bewahren wir das uns anvertraute kostbare Gut, damit wir den Weg des Glaubens und der Liebe niemals verlassen.

+ Bischof Dr. theol. Josef Clemens, Sekretär des Päpstlichen Rates für die Laien, Vatikanstadt

Predigt auf dem Abschlussgottesdienst des Kongresses „Freude am Glauben“ im Hohen Dom zu Fulda am 7.10.2007

¹ Vgl. L. Oberlinner, *Der erste Timotheusbrief/Der zweite Timotheusbrief*, in: HThK NT, Sonderausgabe, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2002; N. Brox, *Die Pastoralbriefe*, Reihe: Regensburger Neues Testament 7/1, Verlag Pustet, Regensburg 1969, 228-236.

² AA Nr. 2

³ J. Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Herder Verlag, Freiburg 2007.

⁴ Oberlinner, *Der erste/zweite Timotheusbrief*, 32 f.

⁵ Vgl. H. Maier, *Welt ohne Christentum. Was wäre anders?*, Herder Verlag, Reihe: Spektrum, Freiburg im Breisgau 1999.

⁶ Vgl. AA Nr. 3, 28 ff.



Hubert Gindert:

Ein Leben für die Kirche

Die Zeit und die besonderen Umstände, in die wir hineingeboren werden, prägen unser Leben. Aber doch unterschiedlich. Kinder der gleichen Familie gehen manchmal recht unterschiedliche Wege, weil ihre Sensibilitäten verschieden sind.

Heinz Froitzheim, der am 17. Dezember auf 80 Lebensjahre zurückblicken konnte, hat bewegte Zeiten erlebt. Als er das Licht der Welt erblickte, neigten sich die 20er Jahre dem Ende zu. Wenige Jahre später kam die Weltwirtschaftskrise und die Massenarbeitslosigkeit. In ihrem Gefolge hatten die politischen Rattenfänger von links und rechts Hochkonjunktur, nicht in der Familie Froitzheim. Der Durchblick kam aus dem praktizierten Glauben und aus der klaren Orientierung, die Bischöfe und Jugendkapläne gaben. Das bewährte sich auch nach der Machtübernahme der Nazis, als Mut dazu gehörte, zu den verbotenen Treffs der katholischen Jugend zu gehen oder in der Schule kirchenfeindliche Sprüche zu hinterfragen. Heinz Froitzheim hatte diese Zivilcourage.

Die Kirche betet zwar, weil sie die Schwäche der Menschen kennt, dass wir vor Hunger, Krieg und Unterdrückung verschont bleiben. Andererseits werden in solchen Zeiten auch jene Eigenschaften geweckt, die für alle Gesellschaften überlebenswichtig sind: Mut, Zähigkeit, Ausdauer und Überlebenswillen.

Der Zweite Weltkrieg zeigte Heinz Froitzheim, wie eng Aufstieg und Fall

gottloser Systeme beisammen liegen können. Als blutjunger Mann gegen Kriegsende noch eingezogen, konnte Heinz Froitzheim erleben, dass Kriege immer „eine Niederlage der Menschheit“ (Joh. Paul II.) sind. Das Kriegsende wirbelte die Menschen durcheinander. Heinz Froitzheim verschlug es nach Bayern. In Burghausen wurde das Abitur nachgeholt. Danach begann er in München ein Architekturstudium.

Berufungen haben ihre eigene Geschichte. Im Alten Testament wurden Menschen vom Pflug oder von ihrer Herde weggeholt, weil sie für besondere Aufgaben vorgesehen waren. Heinz Froitzheim wurde vom Studium der Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Theologie weggerufen. Ein Leserbrief von ihm gab den Ausschlag. Er brachte die Einladung zur Mitarbeit in der Redaktion der Kirchenzeitung der Erzdiözese München. Dort lernte er das Handwerk eines Redakteurs und das Innenleben der Kirche kennen. Auch damals haben sich nicht alle, die im kirchlichen Dienst standen, mit ihr identifiziert. Einen Schub in die falsche Richtung brachten Missverständnisse das Zweite Vatikanische Konzil betreffend („Der Geist des Konzils“). Kirche wurde so häufig nicht als Sauerteig in der Welt und Licht auf dem Berg wahrgenommen. Der Geist der Welt sickerte vielmehr in katholische Verbände, Laiengremien und in die Familien ein. Die 68er Kulturrevolution machte vor Kirchentüren nicht halt. Immerhin gab es 1968 die „Bewegung für Papst und Kirche“ gegen den neuen Zeitgeist. Im Umfeld dieser Gründung ist auch die 1970 gegründete Zeitschrift „Der Fels“, gewissermaßen als Sprachrohr der „Bewegung für Papst und Kirche“, angesiedelt. Hinter dieser Gründung standen Bischof Graber von Regensburg, Pater Gerhard Hermes und – gewissermaßen als rechte Hand von ihm – Heinz Froitzheim.

Der Name „Fels“ ist ein Programm. Er zeigt den Standort und die Richtung an, nämlich die Verbin-

dung mit dem Nachfolger Petri und mit Rom als Zentrum der Universalkirche. Eine klar-katholische Orientierung in einer verwirrten Zeit sollte von ihm ausgehen. Wie sich das Koordinatensystem bei vielen, ehemals katholischen Zeitschriften verschob, zeigt ein Blick in solche Blätter, die ihren Lesern unbequeme Wahrheiten „ersparen“. „Der Fels“ hat seine Richtung nie geändert und deshalb auch keine Kurskorrektur nötig. Das ist unbestritten das Verdienst von Pater Gerhard Hermes und Heinz Froitzheim.

Durch die Erkrankung von Pater Hermes musste Heinz Froitzheim immer stärker die Aufgabe des Chefredakteurs und 1984, nach dem Tod von Pater Hermes, die Gesamtverantwortung für die Zeitschrift übernehmen. Die Arbeit für den „Fels“ war für Heinz Froitzheim die den gesamten Tagesablauf bestimmende Lebensaufgabe geworden. Menschen unserer Zeit mit ihren ausgeprägten Ansprüchen an geregelte Arbeitszeit, an Freizeit und an Hobbys werden über einen solchen Einsatz den Kopf schütteln. Dabei wäre hier noch der Hinweis angebracht, dass die Tätigkeit für den „Fels“ nicht alles war. Hinzu kamen Spendenaktionen, um Menschen in Notsituationen zu helfen oder die tatkräftige Mithilfe beim Zustandekommen der deutschen Sektion der Zeitschrift „Der Glaube in der Zweiten Welt“, die im Westen Licht in die Notsituation der orthodoxen Christen in Russland brachte. Vor zehn Jahren hat Heinz Froitzheim die Verantwortung für den „Fels“ in andere Hände gelegt. Das war aber kein Abschied vom „Fels“. Heinz Froitzheim nimmt alle Redaktionssitzungen wahr und bearbeitet den Teil „Zeit im Spektrum“ als fest umrissenes Arbeitsgebiet der Zeitschrift. Außerdem unterstützt er die übrige Redaktionsarbeit mit Rat und Tat.

Die Felsredaktion sagt dem Jubilar ein herzliches „Vergelts Gott!“ und wünscht ihm für die Zukunft Gottes Segen!

Treu, feinfühlig, gerecht

Ein Geburtstagsbillet für Heinz Froitzeim

Wie der Kontakt zustande kam, wie lange Heinz Froitzeim sich mit dem Gedanken trug, diesen Journalisten zu einem Treffen zu bitten und woher er Adresse und Telefonnummer bekam, das hat der Autor vergessen. Er erinnert sich aber noch deutlich an die Szene in einem Regensburger Cafe, nahe am Dom. Dort hatte man sich verabredet. Das war vor anderthalb Jahrzehnten. Heinz Froitzeim stand kurz vor der Pension als Redakteur der dortigen Kirchenzeitung, seine Schaffenskraft und Energie galt nun dem FELS, den er von den Anfängen her kannte. Aber er trug sich auch mit dem Gedanken, die Zeitschrift einzustellen, wenn sich niemand finden ließe, der sie in die Zukunft fortführen könnte. Alleine könnte er aus gesundheitlichen Gründen die Arbeit nicht mehr stemmen, immerhin waren 32 bis 48 Seiten zu füllen. „Für einen allein zu viel,“ meinte er, „auch wenn einer damit schon seinen Lebensunterhalt bestreiten kann“. Der FELS war immer auf das Wohlwollen

seiner Leser angewiesen. „Aber diese Zeitschrift ist nötig.“ Es folgte ein Abriss der Zeitschrift, ihre Funktion als Stabilisator römisch-katholischer Sicht in Deutschland. Das war schon zur Zeit der Gründung Anfang der siebziger Jahre, sozusagen im Gefolge der Königsteiner Erklärung ein heikles Thema. Nötig – diese Vokabel entsprang einem treuen Herzen. Froitzeim war immer und ist ein treuer Sohn von Mutter Kirche.

Übergangsweise suchte er nun einen Mitarbeiter – jedenfalls solange sich keine Lösung abzeichnete. Die Lösung kam später in Form der Initiativkreise um den heutigen Herausgeber Professor Hubert Gindert. Froitzeim sprach leise und unaufdringlich. So wie er selbst es war und immer noch ist. Kein Mann der lauten Töne, aber gerecht bis ins Detail und mit einem enzyklopädischen Gedächtnis. Diesem ungewöhnlichen Erinnerungsvermögen verdankte die Zeitschrift zahllose Illustrationen und Fußnoten. Immer wieder verwies Froitzeim

in all den Jahren auf frühere Artikel, die er aus dem gut bestellten Archiv hervorzauberte. Nach dem Gespräch zeigte er dem neuen Mitarbeiter die Bibliothek des FELS, nicht gewaltig groß, aber mit überwältigenden Schätzen von heute nur noch antiquarisch zu erwerbenden Büchern. Dem neuen Freund gab er einige Bücher von dessen Lieblingsautoren Reinhold Schneider und Romano Guardini mit, ebenso das Büchlein eines bretonischen Autors aus dem 19. Jahrhundert mit dem bezeichnenden Titel: Welt ohne Gott, in dem der gläubige Bretonne Georges Hello eine schonungslose Analyse seiner Zeit anstellte, die auch mit heute viele Parallelen aufweist.

Froitzeim ist ungeheuer belesen. Noch erstaunlicher ist seine Bescheidenheit und sein feines Gespür für Würde und Gerechtigkeit. Wenn er schrieb: „Der Titel gefällt mir nicht sonderlich“, dann bedeutete das im Klartext: Dieser Titel ist unmöglich, wir brauchen unbedingt einen anderen. Oder bei Illustrationen:



1992 Interview mit Bischof Josef Werth, Sibirien



Der hörende „FELS“ – Froitzeim im Gespräch mit Prof. Dr. Leo Scheffczyk

„Auf den jetzigen Papst passt das Bild vom sinkenden Petrus kaum; er geht m.E. gut über das Wasser; aber manche Bischöfe müssten sich m.E. entschließen, über das Wasser zu gehen“. Überhaupt ließ er auf den Papst nichts, auf Bischöfe nur partiell und überaus sachbetont etwas kommen. Das blieb auch so, als er in den späteren neunziger Jahren eine Lösung für den FELS gefunden hatte und fortan sich als Korrektor einbrachte. Was durch Froitzheims Lektüre gegangen war und ist, ist stimmig, korrekt, menschlich sauber. So wie er selbst. Seine Anregungen und Vorschläge zu Verbesserungen haben Hand und Fuß, man kann froh sein, wenn er welche vorbringt, weil der Artikel dadurch immer gewinnt.

Vorschriften machte er nie, obwohl er als Herausgeber durchaus das Recht dazu gehabt hätte. Ein Beispiel aus dem Jahr 1996, handschriftlich bemerkt er zu einer Dokumentation eines von den Nazis ermordeten Priesters: „Als Überschrift würde sich vielleicht der Satz aus dem Abschiedsbrief eignen: Alles geht vorüber, nur der Himmel nicht (Das war m.E. eine deutliche Anspielung auf das „1000jährige Reich Adolf Hitlers). Aber entscheiden Sie selbst; ich will Ihnen mit der Mitteilung dieser meiner Einfälle keine Vorschriften machen“. Nach dem „herzlichen Gruß, Ihr“ folgt noch ein nützlicher Einfall: „Die Seligsprechung ist am 24. November, Christkönigssonntag“.

Mit ähnlicher Feinfühligkeit und dennoch klar und beharrlich fragt er, ob das Protokoll einer Sitzung ohne Genehmigung veröffentlicht werden dürfe. Das gehe nur, wenn man ein „dringend öffentliches Interesse der Kirche“ geltend machen könne. Andere Zeitschriften stellen sich da keine Fragen und sind froh, einen

„Scoup“ landen zu können. Nicht so Froitzheim. Berufliches Ethos ging ihm immer vor Aufmerksamkeit oder Vorteile im Wettbewerb mit anderen Zeitschriften. Wenn der Autor jetzt schriebe, diesen Wettbewerb brauchte der FELS nie fürchten, weil seine römisch-katholische, papsttreue Position konkurrenzlos sei, dann würde das die Lektüre nicht unkorrigiert passieren. Froitzheim würde vermutlich schreiben: „Vielleicht gibt es doch noch die eine oder andere Zeitschrift mit diesem hohen Anspruch, den sollten wir ihnen nicht absprechen. Schlage vor, wenn Sie mögen, diese Zeilen zu streichen. Unsere Leser werden schon wissen, was Sie an uns haben“. Aber Froitzheim hat diesen Artikel nicht gelesen. Hätte er ihn vor dem Druck zu Gesicht bekommen, hätte er trotz seiner achtzig Jahre mit leisem Nachdruck darum gebeten, den Artikel nicht zu bringen. Man könne wohl darauf verzichten, es gebe Wichtigeres, und überhaupt sei an einem Geburtstag nichts Verdienstvolles. Vielmehr sollte man Gott danken, dass Er einem kleinen Redakteur so viele Jahre schenke.

Froitzheim hätte wohl recht in der Sache. Wir sind dem Herrn auch dankbar und hoffen, dass er dem Jubilar noch viele Jahre schenken möge. Aber das Herz hat auch Gründe, die der Verstand nicht begreift, sagt Pascal. Wir wollen dem Jubilar auch danken, ihm gratulieren und seine jahrelange, stille Arbeit würdigen. Dafür gibt es auch einen guten Grund, den Franz von Sales so formuliert: „Von allen Gütern dieser Welt ist der gute Ruf das wichtigste“. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, dem guten Ruf des Heinz Froitzheim an so einem Tag Ehre zu erweisen. Er hat es verdient. Und dem Argument der Gerechtigkeit hat der Mitbegründer des FELS sich nie verschlossen. □

Papst Benedikt XVI. warnt in seiner Enzyklika „Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ vom 30.11.2007 vor einem ... „Sich-Zurückziehen, das nicht wagt offen und frei die vielleicht gefährliche Wahrheit zu sagen. Dieses Sich-Verstecken vor den Menschen aus dem Geist der Menschenfurcht heraus führt zum Verderben“ (Ziff. 9). Der Verfasser ist ein erfahrener Pfarrer und Religionslehrer, der die vom Papst Benedikt XVI. angesprochenen Probleme kennt und weiß, was heute bei der Verkündigung der ganzen Heilsbotschaft als „Zumutung“ empfunden wird. Der Autor spricht im ersten Teil die Eigenschaften an, die ein Verkünder der Heilsbotschaft haben sollte und bringt im zweiten Teil (Fels 2/2008) Beispiele aus der Glaubensvermittlung. Der abgedruckte Text ist identisch mit dem Vortrag „Die alte Wahrheit – heute noch verständlich?“, gehalten auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2007.

Klären wir zunächst die Begriffe im Titel des Referats. Grundlage der Begriffs-Bestimmung soll die biblische Offenbarung sein. Was bedeuten in neutestamentlichen Sprachgebrauch die Worte „alt“ und „Wahrheit“?

Nähern wir uns dem Begriff „alt“ im Kontrastverfahren, auf dem Hintergrund des Neuen, das mit Christus gekommen ist. Besonders aufschlussreich scheint eine Stelle bei den Synoptikern zu sein. Es geht um den alten und den neuen Wein und die dazugehörigen Gefäße. „Neuer Wein gehört in neue Schläuche“ (Mk 2,22) – lautet die Forderung Jesu. Das Neue des Christusereignisses bedarf neuer Formen, weil der Inhalt neu ist. Die bisherigen Formen genügen nicht, um die Fülle und die Dynamik des Heils in Christus zu fassen. Es würde die „Schläuche“ sprengen. Aufgrund der besonderen Situation, die durch den Eintritt Gottes in die Welt entstanden ist, machen die Zeitgenossen und vor allem



radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 0700 - 75 25 75 25
Email: info@horeb.org
Home: www.horeb.org



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7a,
D-88145 Opfenbach,
Tel.: 08385/922-463
Email: info@k-tv.at
www.K-TV.at

Die Heilswahrheit ist auch heute noch zu vermitteln

Die ganz normalen Schwierigkeiten der Glaubensweitergabe

die ersten Jünger die Erfahrung von Neuland, das sie betreten: von einer „neuen Lehre“ (Mk 1, 27) ist die Rede, vom „neuen Bund“ (Lk 22, 20), vom „neuen Menschen“ (Kol 3,10), von einer „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5, 17). Trotzdem erfährt im begrifflichen Instrumentarium des Neuen Testaments das so genannte „Alte“ keinerlei Abwertung. Im Gegenteil:

Der Evangelist Lukas fügt an die Aussage vom neuen Wein und den dazu gehörigen Schläuchen den rätselhaften Satz an: „Und niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen; denn er sagt: Der alte Wein ist besser“ (Lk 5, 39). Auf's Erste gleicht dieses Wort mehr dem Trinkspruch eines Weinkenners als einer Aussage über die Heilsbotschaft. Näher besehen aber gibt gerade dieser Vers einiges her, um zu einer Klärung der neutestamentlichen Vorstellung von neu und alt zu gelangen. Das Lob auf den „alten Wein“ kann zunächst als Zugeständnis an Menschen angesehen werden, die am Althergebrachten hängen. Doch scheint diese Deutung zu wenig tief zu greifen. Treffender ist folgende Auslegung: Es gibt offenbar Bereiche in der Heilsbotschaft, auf welche die gängige Unterscheidung von „alt“ in der Bedeutung von überholt und „neu“ in der Bedeutung von zeitgemäß nicht zutrifft: Mit „alt“ kann durchaus das Bewährte, das Gültige und Ewige gemeint sein. Wie in der Archäologie, in der Kunst, in der Numismatik oder eben beim Weingenuss könnte das Alte unter Umständen das Wertvollere sein.

An einer Stelle im Matthäusevangelium stellt Jesus den echten Gottesgelehrten in folgender Weise vor: „Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus

seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt“ (Mt 13,52). Diese ausgewogene Aussage bringt eine zusätzliche Nuance in die neutestamentliche Vorstellung von „alt“ und „neu“. Der Reichtum und die Tiefe des Christumysteriums sind größer zu fassen als es die menschliche Einteilung in „alt“ oder „neu“ zu werten vermag. Die christliche Botschaft ist gewissermaßen zeitlos oder überzeitlich, weil der Inhalt der Botschaft Jesus Christus ist. Er aber „ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8).

Damit haben wir uns bereits vorsichtig dem zweiten Begriff genähert, den es zu klären gilt. Der neutestamentliche Wahrheitsbegriff ist geradezu gekoppelt mit der Relativierung des Unterschieds von alt und neu, wie sie Jesus vorgenommen hat. Altes und Neues sind kein Widerspruch mehr, weil er selbst derjenige ist, der ganz zum Alten steht und auf dieser Basis das Neue in die Welt setzt: „Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5, 17). Jesus kann deshalb erfüllen, weil „in ihm wirklich die ganze Fülle Gottes wohnt“ (Vgl. Kol 2,9). Auf diesem Hintergrund kann das Johannesevangelium ganz ungeschützt die Selbstaussage Jesu wiedergeben: „Ich bin ... die Wahrheit“ (Joh 14,6). Damit aber zeigt sich, dass im christlichen Kontext der Begriff der Wahrheit personal gefasst ist. Alle Wahrheit im katholischen Sinn leitet sich von der Person des Sohnes Gottes ab. Die Apostel können sich deshalb als „Mitarbeiter für die Wahrheit“ (3 Joh 1, 8) bezeichnen und die Kirche als „Säule und Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15) darstellen, weil sie durch ihr Amt und ihre Sendung ständig rückgebunden bleiben an „die Wahrheit, die Jesus ist“ (vgl. Eph 4, 21).



Pfr. Christoph Haider

Noch etwas: Empfangen und weitergegeben wurde die christliche Wahrheit von Anfang an nicht allein in Worten, sondern vielmehr in einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Christus und seinen Jüngern. Es ist überaus bedeutsam, dass sich Jesus an der besagten Stelle im Johannesevangelium nicht nur als Wahrheit, sondern auch als Weg und Leben (Joh 14,6) bezeichnet: Die christliche Wahrheit ist keine bloße Lehre, sie ist eine Lebensweise, in die man stufenweise hineinwächst – eben ein „Weg“ (vgl. Apg 9, 2), sie ist gemeinschaftsbezogen und gemeinschaftsstiftend. Sowohl das Element des Wachstums als auch die soziale Komponente in der Wahrheitsfrage werden uns später noch beschäftigen.

Auf diesem begrifflichen Fundament lässt es sich nun weiter denken. „Die alte Wahrheit – heute noch verständlich?“ Wenn die christliche Wahrheit sich in der Person Jesu Christi offenbart und wenn seine Wahrheit „alt“ und „neu“ in sich vereint, dann hat das Konsequenzen;



Pfarer Christoph Haider auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2007

zunächst für den, der im Dienst der Verkündigung steht. Bevor wir uns der Frage nähern, ob Menschen unserer Tage sich von der katholischen Glaubens- und Sittenlehre beeindruckt lassen, ob sie ihnen verständlich ist, geht es hier um das große Feld der Verkündigung: Welche Eigenschaften sollen die Verkünder haben, um ihrer Sendung „*praedicatores veritatis*“ zu sein, gerecht zu werden? Wenn die katholische Wahrheit zuerst eine personale ist, dann müssen Verkünder vor allen anderen Voraussetzungen in Jesus Christus verwurzelt sein, ja ihn zum Freund haben, wie Papst Benedikt XVI. zu betonen nicht müde wird. Aus dem persönlichen Gespräch mit dem Herrn und im Hören auf ihn in seiner fortlebenden kirchlichen Existenz schöpft der Verkünder seine Einsichten und seine Worte, daraus erwächst sein authentisches Zeugnis. Nur im fortschreitenden Einswerden mit dem Herrn wird der Verkünder zum Interessenvertreter der Sache Jesu. Tut er das nicht oder nicht in dem nötigen Maß, so läuft er Gefahr, sich selbst zu verkünden oder das zu sagen, was die „Wahrheit des Tages“ – also Mode – ist.

Eine zweite – nicht minder wichtige – Voraussetzung ist die Kunst, „Altes und Neues“ aus dem reichen Vorrat hervorzuholen. In der Form der Verkündigung, also was die Beschaffenheit der „Schläuche“ anbelangt, können die Verkündigung und der Verkünder nie aktuell genug sein. Es wäre in der Tat ein Schwachpunkt

der Öffentlichkeits-Arbeit der Kirche, wenn wir den säkularen Kommunikationsmitteln ständig hinten nach hinkten und wenn die Art und Weise unseres Auftretens den Anstrich des Langweiligen, des Aufgewärmten, des Veralteten hätte. Wir dürfen Gott bitten, dass er uns Verkünder vom selben Format wie einen Apostel Paulus schenkt, der neue Wege nicht scheute, um Christus zu verkünden, der „alles menschliche Denken gefangen nahm, so dass es Christus gehorcht“ (vgl. 2 Kor 10,5) und „der allen alles werden wollte, um wenigstens einige zu retten“ (1 Kor 9,22).

Die Kunst, die alte Wahrheit mit neuen Methoden und in neuen Formen zu den Menschen unserer Zeit zu tragen, darf aber nicht bei einem bloß psychologischen Ansatz stehen bleiben. Rein psychologisch wäre die Prämisse: man dürfe den Menschen nur das an Wahrheit vorsetzen, was sie unter den gegenwärtigen Bedingungen persönlicher und gesellschaftlicher Art „vertragen“. Das Maß dessen, was der Verkünder Menschen „zumuten“ kann, gibt der Apostel Paulus an, wenn er zu den Ältesten in Ephesus sagt: „Denn ich habe mich der Pflicht nicht entzogen, euch den ganzen Willen Gottes zu verkünden“ (Apg 20, 27). Also: Alles, was die Kirche als Heilswahrheit erkannt hat, darf Menschen zugemutet werden – auch heute. Das entsprechende Organ im Verkünder und im Hörer darf nicht die „Geschmackszone“ sein, sondern das vom Glauben erleuchtete Gewissen.

Wenn ein Seelsorger die Heilslehre der Kirche Menschen unserer Zeit verkündet, darf er auf eine doppelte Unterstützung zählen: Bei seinen eigenen Worten darf er auf die Gnade zählen, die ihm in der „*missio apostolica*“ zuteil wurde. Beim Hörer seiner Worte darf er auf die Gnade bauen, die Gott diesem in der Taufe geschenkt hat bzw. ganz allgemein auf den Heilswillen Gottes, der „will, dass alle Menschen ... zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2, 4). Nehmen wir das Beispiel einer Predigt. Rein psychologisch betrachtet müsste ein Prediger heute davon ausgehen, dass ein Großteil der Leute dem Zeitgeist verhaftet und deshalb nicht fähig ist, schwierigere Glaubensinhalte zu erfassen. Über bestimmte Themen dürfte er deshalb gar nicht sprechen. Wenn er trotzdem – aus der Kraft des Glaubens – den Mut aufbringt, die Wahrheit in Liebe zu verkünden, mit aller Klarheit in der Lehre, aber auch mit aller Wärme eines geistlichen Vaters (vgl. vgl. 1 Kor 4,15), wird er die Zuhörer erreichen. Er wird nicht immer gleich Zustimmung ernten, nicht sofort das Herz gewinnen, aber bestimmt das Gewissen ansprechen.

Auf die Frage „ist die alte Wahrheit heute noch verständlich?“ möchte ich somit eine erste vorsichtige Antwort geben: Sie ist verständlich, vorausgesetzt es handelt sich um die Wahrheit Christi, die vom Verkünder weder im Übertreiben noch Untertreiben verdunkelt wird, und die sich in erster Linie an das Gewissen der Menschen richtet. Dort, im Innersten der Seele, gibt es eine Korrespondenz zwischen dem Geist Gottes und dem Geist des Menschen, die ihm vermittelt: Was du jetzt hörst, ist wahr! Ob der Mensch dann die Kraft hat, auch im Handeln auf die Einsicht des Gewissens zu reagieren, bleibt vorerst eine offene Frage.

Nach diesem Unterbau darf ich das eine oder andere Beispiel aus meiner bescheidenen Erfahrung als Landpfarrer erzählen – als solcher wurde ich offenbar zu diesem Kongress eingeladen. Vielleicht können derartige pastorale Erfahrungen andere Verkünder ermutigen.

Fortsetzung folgt

Nehmt ihr das so hin? vgl 2 Kor 11,4

Der ATK tut es nicht – Zu seinem Wirken seit 1989

Papst Benedikt XVI. fragt in seiner Enzyklika „Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ vom 30.11.2007: „Ist christlicher Glaube auch für uns heute Hoffnung, die unser Leben verwandelt und trägt? Ist er für uns ‚performativ‘ – eine Kunde, die das Leben selbst neu gestaltet, oder ist er nur noch Information“. Diese Gefahr besteht auch bei einem Religionsunterricht, einer Katechese oder Predigt, die die christliche Botschaft verkürzt, verfälscht oder umdeutet. Gibt es das? Dr. François Reckinger bringt Aufschlussreiches dazu aus der Arbeit des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese) über die in Schulen verwendeten Religionsbücher.



Wir können es mit unserem Gewissen nicht vereinbaren, die Religionsbücher zu gebrauchen, die man uns neuerdings zumutet“, erklärten drei Religionslehrerinnen, die mich Ende 1988 in meinem Büro im Kölner Generalvikariat besuchten, wo ich damals als Referent beim Bischofsvikar für Fragen der Glaubenslehre tätig war. Nach einem kurzen Einblick in die betreffenden Bücher bedeutete ich meinem Vorgesetzten, dass die Damen meiner Überzeugung nach völlig Recht hatten, und erfuhr, dass man sich innerhalb der Diözese in dieser Frage nicht für zuständig hielt, weil die Zulassung von Religionsbüchern (damals) durch eine von der Bischofskonferenz eingesetzte Lehrbuchkommission erfolgte. Ich wurde jedoch gebeten, ein Gutachten über die Bücher zu erstellen, das dann auf dem Dienstweg an zwei zuständige Mitglieder der Bischofskonferenz weitergeleitet wurde. Als nach Monaten keinerlei Antwort erfolgt war, habe ich den Inhalt des Gutachtens etwas erweitert und ihn – in eigener Verantwortung, jedoch mit Wissen meines Vorgesetzten – im Frühjahr 1989 als Broschüre unter dem Titel „Verfälschung des Glaubens“ veröffentlicht¹. Am Ende dieser Schrift rief ich zur Bildung eines Arbeitskreises auf, der die von mir begon-

nene Arbeit auf breiterer Basis fortsetzen sollte. Er kam noch im selben Jahr zustande und konstituierte sich Anfang 1990 als e. V., mit nahezu 100 Mitgliedern.

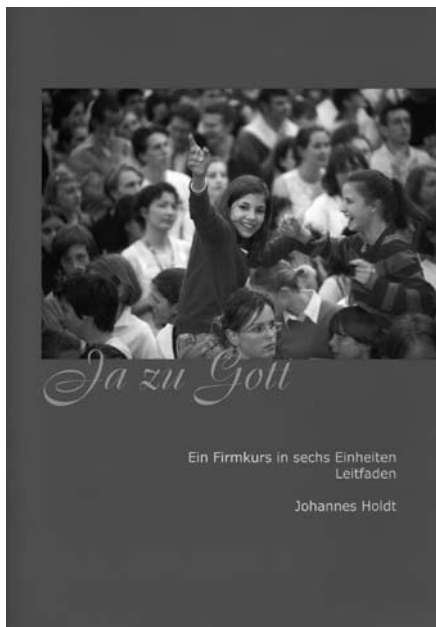
Zielsetzung und Ausrichtung

Ab 2000 haben wir begonnen, außer schulischen Religionsbüchern auch andere Materialien zur Verbreitung der katholischen Glaubens- und Morallehre zu beurteilen, vor allem Erstkommunion- und Beichtkurse, Firmkurse sowie Materialien und Initiativen zum Bereich Sexualität und Lebensschutz. In unserem Prospekt benennen wir als Grundlage unserer Ausrichtung die Heilige Schrift in Verbindung mit der kirchlichen Glaubensüberlieferung, beides gedeutet entsprechend der Konstitution „Dei Verbum“ des 2. Vatikanischen Konzils; ferner die Glaubensentscheidungen des kirchlichen Lehramtes sowie dessen anderweitige Äußerungen, in ihrer Deutung und Gewichtung entsprechend den herkömmlichen Regeln der katholischen Theologie. Für die Praxis der Glaubensunterweisung beziehen wir uns insbesondere auf das päpstliche Rundschreiben „Catechesi Tradendae“ von 1979, für den Bereich Liturgie und Sakramententheologie auf die Liturgiekonstitu-

tion des 2. Vatikanischen Konzils, die „Grundordnung des Römischen Messbuchs“ und die Einführungen in die übrigen liturgischen Bücher.

Leser des Prospektes, die diese Ausrichtung bejahen können, laden wir zur Mitwirkung ein. Dabei soll das Gebet an erster Stelle stehen – auch das Gebet für diejenigen, denen wir widersprechen müssen. Zusätzlich dazu bitten wir um Unterstützung durch Verbreitung unserer Stellungnahmen im je eigenen Umkreis. Insbesondere richtet sich diese Einladung an Oberstufenschüler, Studenten, Eltern von minderjährigen Kindern, Lehrer, Erzieher, Mitarbeiter in Gemeinden und Verbänden sowie publizistisch Tätige.

Der ATK gehört als Gründungsmitglied dem „Forum Deutscher Katholiken e. V.“ an, dem Trägerverein des Kongresses „Freude am Glauben“. Jedes Jahr beteiligen wir uns mit einem Schriftenstand an diesem Kongress. Ein weiteres, durchgängiges Fenster zur Öffentlichkeit hin ist unsere vor ca. 6 Jahren eingerichtete Homepage. Auf ihr können alle von uns seit 1996 veröffentlichten Stellungnahmen eingesehen und heruntergeladen werden. Auf dem Postweg können diese wie auch die früheren Stellungnahmen bei unserer Geschäftsführung angefordert werden. Beim Kongress 2007 haben



Der Firmkurs von Johannes Holdt ist beziehbar bei: Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, D-88353 Kisslegg, Tel. 07563-92006, Fax 07563-3381
 Online-Shop www.fe-medien.de
 E-Mail-Adresse: info@fe-medien.de
 Firmkurs Bestell-Nummer: 00188, Preis: 3,80 Euro
 (s. Foto) Leit-faden Bestell-Nummer: 00187, Preis 2,50 Euro

wir Kontakt zu einer Internetexpertin gefunden, die uns ihre Hilfe angeboten hat, um unsere Homepage so zu gestalten, dass sie in Zukunft besser von Suchmaschinen gefunden wird und damit eine größere Breitenwirkung als bisher erreicht.

Positive Bewertungen

In allen von uns untersuchten Bereichen haben wir versucht, neben den negativ zu bewertenden Werken auch solche zu entdecken, die wir empfehlen konnten. Allerdings fanden wir unter den Schulbüchern lediglich zwei, mit denen wir das tun konnten: „Ich bin da“ (Auer) und „Religion am Gymnasium“ (Kösel), und diese beiden wurden inzwischen aus dem Buchhandel genommen. Es bleibt dann nur noch die seit 2002 von Weihbischof Andreas Laun aus Salzburg herausgegebene Reihe „Glaube und Leben“. Diese konnten wir insgesamt sehr positiv bewerten – sie ist bisher jedoch nirgendwo als Schulbuch zugelassen!

Als Erstkommunionkurs haben wir die Mappe „Eingeladen“ vom Bischöflichen Ordinariat Osnabrück

positiv bewertet, als Beichtkurs den für Unterstufenschüler von Kurt Gartner u. a., „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben“ mit Nachdruck empfohlen. Drei Firmkurse wurden von uns lobend erwähnt: „Firmung. Schenk uns deinen Geist“, vom Bistum Essen, und um so mehr „Ja zu Gott. Ein Firmkurs ...“, von Johannes Holdt, sowie „Firm-Katechumenat“ von Barbara Busowietz. Als sehr empfehlenswert haben wir die von Österreich ausgehende Initiative „Jugend für das Leben“ (www.jugendfuirdasleben.at) mit ihren Veröffentlichungen und Aktionen in Bezug auf Sexualität, Ehe und Lebensrecht der Ungeborenen bewertet.

Beispiele von Fehlleistungen

Ein antichristliches Firmbuch

Es sind teilweise unglaubliche Inhalte, die wir in manchen Stellungnahmen anmahnen mussten. „Menschen – Leben – Träume. Der Firmkurs. Texte, Lieder, Bilder für junge Menschen“ (Freiburg i. Br. 2001), führt eine große Zahl von Texten esoterischer und pseudoreligiöser Ausrichtung an, darunter solche, die Gott lästern: einen etwa, der Jesus am Kreuz als Jipsmann anredet und seine Jungfrauengeburt verhöhnt, andere, die die Befolgung seiner Gebote und insbesondere die Beichte formell zurückweisen. Ein andermal heißt es sogar: „Wenn ich nur noch einen Tag zu leben hätte ... (würde ich) eine kleine Tüte baun ... (oder den) letzten Tag mit meinem Freund verbringen. Ich lege ihn flach ...“ Dies bedeutet Einmauerung der Sünder in die endgültige Umkehrverweigerung und damit in die ewige Verdammnis. Dem wird nirgendwo ein Bekenntnis der beiden Autoren zu den darin verspotteten und bekämpften Inhalten entgegengesetzt. Vielmehr „buchstabiert“ einer der beiden „Kirche“ so, dass „K“ bei ihm nicht für „katholisch“ und „E“ nicht für Ethik oder gar Enthaltensamkeit steht. „Meine Kirche“, so erklärt er, sei zu buchstabieren: „Kreativ, Intelligent, Revolutionär ...“ Im Blick auf die reale Kirche dagegen heißt es in einem Gedicht: „Sie thronen unfehlbar, die alten Männer in Rom, verbannen die Zweifler und auch das Kondom. Die

Lust ist des Teufels, aus Angst vor Frauen ... (Ihr) habt euch vom Lachen und Lieben und Leben entfernt, ich hab' euch abgestreift und selbst gelernt.“

An anderen Stellen bekennen sich die Autoren offen zum Pantheismus und zur Selbstanbetung: „Ich sah meinen Gott mit dem Auge des Herzens. Ich fragte: ‚Wer bist du?‘ Er antwortete: ‚Du selbst!‘“ Offenbarung wird grundsätzlich für unmöglich erklärt: „Niemand kann euch etwas eröffnen, das nicht schon im Dämmern eures Wissens schlummert“. Die christliche Offenbarung erfährt eine verhöhrende Absage: „Und würdest du ihn (Gott) sehen wollen, wenn sehen bedeutete, dass du an so Sachen glauben müsstest wie an den Himmel und Jesus, an die Heiligen und alle Propheten?“ Die Auferstehung Jesu wird mit einem Wort der Atheistin Dorothee Sölle weggedeutet als „die weitergehende Sache Jesu“ (s. unsere Stellungnahme 3.05).

Ein Lehrbuch für die Grundschule

Das Buch „fragen – suchen – entdecken. Religion in der Grundschule“ (München/ Donauwörth 2001-2005) fällt jenen Eltern in den Rücken, die nicht wollen, dass ihre Kinder mit andersgeschlechtlichen Kindern zusammen im selben Zelt schlafen: Einen Jungen, der dies selbst nicht will, führt es als abschreckendes Beispiel eines „Individualisten“ vor. Im Übrigen mussten wir dem Werk u. a. Ausverkauf der katholischen Eucharistielehre, Entsorgung des Bußsakramentes, Schönong des Islam als „Religion des Friedens“ sowie Anleitung zur Selbstbespiegelung und Verletzung der Intimsphäre attestieren. Unklar bleibt darin, wer Jesus Christus ist, in welchem Sinn er Erlöser ist und ob die christliche Endzeiterwartung als innerweltliche oder als jenseitige zu verstehen ist. Auch zur Kirche, zur Ökumene und zu den nichtchristlichen Religionen erscheinen die Aussagen mangelhaft und teilweise fehlerhaft.

Die Begriffe Sünde und Gehorsamspflicht erinnern wir uns nicht darin gefunden zu haben, dafür aber eine sehr ungeschickt gewählte imaginäre Beispielerzählung, die offenbar deutlich machen soll, dass die Autoren es für „normal“ halten, wenn



Buchbesprechung siehe Seite 29

jüngere Männer mit ihrer Freundin zusammen ein Kind zeugen (s. unsere Stellungnahme I.14).

Die unverständlichste aller Zulassungen

Als ich 1989 meine Broschüre „Verfälschung des Glaubens“ veröffentlichte, lagen von Hubertus Halfas' Religionsbuch, erst die beiden Bände für das erste und das zweite Schuljahr vor. Doch zusammengekommen mit der 1968 erschienenen „Fundamentalkatechetik“ des Genannten reichte das aus, um festzustellen, dass dieser Autor Pantheist ist – und das ist (bei nachchristlichen Pantheisten) praktisch dasselbe wie Atheist. Die beiden Bände enthalten allenfalls noch Spuren dessen, was herkömmlich zum Grundbestand christlichen Religionsunterrichts gehört, Band 2 erklärt jedoch kurz, was „zu Tisch beten“ bedeuten soll. Es soll darin bestehen, zu sehen, was da steht; es sich schmecken zu lassen; denen zu danken, die das Mahl bereitet haben: „Dies alles fassen wir zusammen, wenn wir ‚Gott‘ sagen“ (54). Beten also, ohne in irgendeiner Weise Gott anzusprechen.

Die erwähnte „Fundamentalkatechetik“ liefert dazu den ideellen Hintergrund: Jungfrauengeburt nicht „biologisch“ zu verstehen; „Wundergeschichten“ erst dort richtig verstanden, „wo man die Frage nach registrierbaren Inhalten aufgibt“; „Auferstehung“ ohne Wiederbele-

bung des Leichnams. Und zur Existenz Gottes: „‚Gott an sich‘ gibt es nicht. Gott ist der Grund allen Seins. Es gibt ... keine Wirklichkeit, in der er nicht begegnen könnte ... Verabschiedet haben wir also eine Gottesvorstellung, nach der Gott irgendwo für sich selbst da ist und als ewig für sich seiend der Wirklichkeit gegenüber gedacht werden kann. Von Gott sprechen heißt, von dieser Welt und dem eigenen Leben sprechen ...“ (198-207).

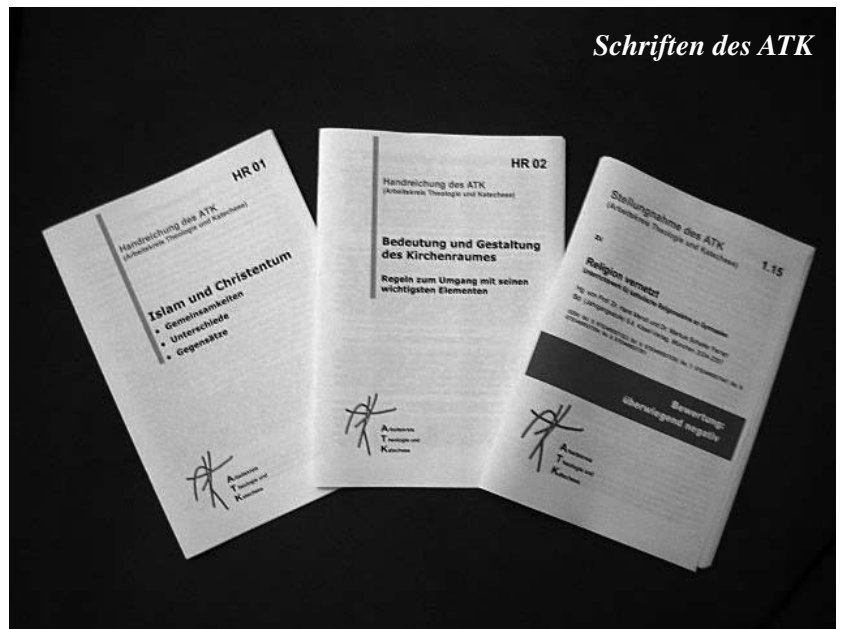
Aufgrund dieser Ansichten wurde Halfas 1968 die kirchliche Lehrbefugnis entzogen und seiner vorgeschlagenen Berufung auf einen Lehrstuhl in Bonn die kirchliche Zustimmung verweigert. In einer eigenen Erklärung hat damals die Deutsche Bischofskonferenz vor den Irrtümern der „Fundamentalkatechetik“ gewarnt. Halfas hat diese nie widerrufen – es ist daher völlig unverständlich, dass ab 1983 sein Religionsbuch die kirchliche Zulassung erhielt und ebenso dessen Neuausgabe von 2005 sowie „Die Bibel“ von 2001 – trotz aller Proteste unsererseits und seitens vieler anderer Menschen (s. unsere Stellungnahmen 1.06 und 5.02).

Ein Buch für Gymnasien in Bayern

Das zeitlich letzte Schulbuch, das wir untersucht haben, ist „Religion vernetzt“, München 2004-2007, für die Jahrgangsstufen 5-9 an Gymnasien, das laut Impressum in den bayrischen

Diözesen zugelassen ist. Auch hier ist vieles mangelhaft, mehrdeutig oder fehlerhaft, z. B. bei den Themen Gott, Religionen, Ökumene. Die Heilung der gekrümmten Frau durch Jesus wird in Bd. 5 (mittels einer fiktiven Geschichte ihrer Erkrankung) als Ergebnis psychologischer Einwirkung erklärt, später in Bd. 7 erfolgt eine Gesamtentsorgung der Wunder, der logischerweise auch Jungfrauengeburt und Auferstehung zum Opfer fallen müssen.

„Besessenheit“ und „Dämonen“ werden in Bd. 5 durch Hinzufügen der Anführungszeichen für inexistent erklärt, die Schlange der Genesis – nach dem Neuen Testament (Offb 12, 9) Symbol des Teufels – soll nach Bd. 8, 23 „Heilkraft der Göttin“(!) verkörpern. Der für das Christentum grundlegenden Lehre von der Verfallenheit der Welt und des Menschen an die Herrschaft des Teufels aufgrund der Ursünde wird eine ausdrückliche Absage erteilt. Nachdem Teufel und Dämonen auf diese Weise als mögliche Drahtzieher wegerklärt sind, meinen die Autoren der Esoterik und dem Okkultismus gegenüber eine gewisse Offenheit beweisen zu sollen. Letzterer „rechnet mit der Existenz von Geistern“ (8, 110) – und es bleibt dem Buch nach offen, ob er damit Recht hat oder nicht. Nein also zu den von der Bibel bezeugten bösen Geistern, wenigstens ein halbes Ja dagegen zu freischwebenden, „neutralen“ Geistern, die man herbeirufen, manipulieren und ausfragen kann. Welch naive Leicht-



gläubigkeit gegenüber dem, was nach christlicher Lehre entweder nur Betrug, Selbsttäuschung oder aber geschickte Tarnung der bösen Geister sein kann!

Debora war nach Richter 4, 5 Richterin und Prophetin – in echt feministischer Manier erfinden die Autoren hinzu, dass sie auch als Priesterin „gegolten“ habe. Im selben Sinn und in dem der „Kirche von unten“ heißt es – entgegen dem Zeugnis des Neuen Testaments –, die Mitglieder der Urkirche hätten „alle ... die gleichen Rechte und Pflichten“ gehabt.

Wiederholt betreiben die Autoren Anbiederung an die Schüler und Aufwiegelung gegen Eltern, Schule, Disziplin, langweilige Fächer (und damit langweilige Lehrer); gegen das Reden von der Allwissenheit Gottes; gegen die Einforderung von Respekt gegenüber Erwachsenen, besonders gegenüber älteren Menschen ... Waren hier verspätete Achtundsechziger am Werk?

Das Thema Sexualität und Sexualmoral wird in Bd. 7 und 8 nur ein paarmal – in unguter Weise – kurz gestreift, in Bd. 9 dann systematisch behandelt. Bei oberflächlicher Lektüre gewinnt man hier zunächst einen guten Eindruck: Das Wesentliche der kirchlichen Lehre wird anhand dreier lehramtlicher Texte korrekt ausgesagt. Näheres Hinsehen jedoch ergibt ein anderes Bild. Die kirchlichen Texte sind umgeben von Arbeitsanweisungen, die nur dazu führen können, das von Päpsten und Bischöfen Gesagte als eine Meinung unter vielen zu relativieren. Immer wieder werden die Schüler aufgefordert, ihre eigene Meinung zu allem und jedem zu äußern, ja sogar ihre „eigene Geschichte von der Entstehung der Liebe“ zu

erzählen und sie (wohl mimisch) zu gestalten. Zudem sollen sie im Unterricht Paare bilden, die einander „anzumachen“ versuchen, und dabei ihrer „Kreativität ... freien Lauf“ lassen. Wo dies geschieht, kommt es nahezu regelmäßig auch zur Bildung von gleichgeschlechtlichen Paaren und demnach zur Einübung in die homosexuelle Anmache. Das ist den Autoren offenbar ganz recht, denn zu dem päpstlichen Text, der homosexuelle Betätigung ablehnt, bemerken sie, dass diese Position der Kirche in unserer Gesellschaft „nicht unumstritten“ ist. Anschließend werden Homo- und Bisexualität ohne Wertung beschrieben – unter einem Bild, das die homosexuelle Umarmung feiert und den Titel „Geborgenheit“ trägt (s. unsere Stellungnahme 1.15).

Wo Sie können, helfen Sie uns, gegen den Gebrauch derartiger Bücher – besonders dort, wo „Übungen“ wie die genannte effektiv durchgeführt werden sollten – Widerstand zu leisten. Als in Frage kommende Mittel wären zu erwägen: Streik von Schülern, Protest der Eltern beim Religionslehrer, notfalls bei anderen Lehrern und beim Direktor; Abmeldung vom Religionsunterricht; Anzeige vor Gericht.

Das einhellig unterschlagene Thema

Auf das Fehlen der beiden Begriffe Gehorsamspflicht und Sünde in einem der erwähnten Schulbücher habe ich bereits hingewiesen. Dasselbe trifft auch für andere Themen zu. Nahezu allgemein aber wird in den untersuchten Werken jene Frage unterschlagen, die nach der Erkenntnis der Existenz Gottes die wich-

tigste im Leben ist, nämlich was in unserer Beziehung zu Gott auf dem Spiel steht. Nach der durchgängigen Aussage des Neuen Testaments ist es die Wahl zwischen ewiger Seligkeit und ewiger Verwerfung. Dies zu vertuschen bedeutet, die Bibel um die Hälfte ihrer Botschaft zu beschneiden. Vielfach allerdings wird noch erheblich mehr davon wegoperiert, indem auch die ewige Vollendung in Gott zu einer bloßen „besseren Welt“ umgedeutet oder einer solchen auf jeden Fall größere Aufmerksamkeit geschenkt wird als der endgültigen Erfüllung im Jenseits. Die beiden Autoren des erwähnten Firmbuches erdreisten sich sogar, ein Lied anzuführen, in dem die Sänger erklären: „Ich will nicht ins Paradies, wenn der Weg dorthin so schwierig ist, wenn ich nicht reindarf, wie ich bin, bleib ich draußen vor der Tür.“

Fehlangaben in Sachfragen

Zunehmend fielen uns in den von uns untersuchten Religionsbüchern falsche Angaben in Fragen auf, die nichts mit irgendwelcher theologischer Ausrichtung, sondern ausschließlich mit Wissen oder Nichtwissen zu tun haben. Dazu einige Beispiele aus dem zuletzt vorgestellten Werk „Religion vernetzt“. Da heißt es etwa, das Pfingstereignis habe am Nachmittag stattgefunden. Auf diesen Gedanken kann wohl nur kommen, wer die Zeitangabe „dritte Stunde“ (Apg 2, 15) missversteht. Kaiser Konstantin hat keineswegs die Todesstrafe abgeschafft, wie in Bd. 7 behauptet wird, sondern lediglich die Kreuzigung als Art ihrer Durchführung. Dass die Autoren hinsichtlich des Weihnachtsdatums in der Ost-



Schriftenstand auf dem Kongress „Freude am Glauben“



Morgenlob gestaltet vom ATK

Kongress „Freude am Glauben“

Thema: **Mit der Kirche Zukunft gestalten**
Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen

12. - 14. September 2008



Forum Deutscher Katholiken



Kirche den allgemein verbreiteten Irrtum wiederholen, erscheint relativ verzeihlich, weniger dagegen die Tatsache, dass sie im Lexikon von Bd. 6 unter „Fastenzeit“ Fasten und Abstinenz miteinander verwechseln und dazu gleichzeitig noch weitere Ungereimtheiten äußern. Das „rote Öllämpchen“ beim Tabernakel zeigt auch nicht an, „dass in der betreffenden Kirche die Eucharistie gefeiert wird“, wie die Sechsklässler belehrt werden, sondern weist darauf hin, dass der Leib des Herrn im Tabernakel vorhanden ist.

Gewiss sind Lehrbuchkommissionen nicht in erster Linie dazu da, Sachirrtümer zu beseitigen. Dennoch ist zu fragen, ob deren Mitglieder nicht aufgrund kollegialen Wohlwollens versuchen müssten, die Autoren und ihre Auftraggeber vor Blamagen dieses Ausmaßes zu bewahren. Und wenn auch sie Derartiges nicht merken oder es ihnen egal ist, stellt sich die Frage nach der Kompetenz und der Zuverlässigkeit einer solchen Kommission. Das Gleiche gilt in Bezug auf die Prüfer in den Diözesen, die es ja geben müsste, seit die Anerkennung nicht mehr von den Lehrbuchkommissionen, sondern von den einzelnen Diözesanbischöfen ausgesprochen wird.

Reaktionen auf unsere Stellungnahmen

Auf meine Broschüre von 1989 gab es eine ganze Reihe von erbosten Reaktionen, mündlich, telefonisch und per Brief, zuerst an meinen Vorgesetzten im Kölner Generalvikariat und an den Kölner Kardinal – zu Unrecht, da die Veröffentlichung ausschließlich unter meinem Namen erfolgt war. Einige der Proteste wurden denn auch auf denselben

Wegen an mich gerichtet. Nirgendwo erschien dagegen unseres Wissens eine Stellungnahme innerhalb der theologischen Publizistik, in der versucht worden wäre, das von mir Ausgeführte zu widerlegen und nachzuweisen, dass die betreffenden Bücher in Wirklichkeit der geltenden kirchlichen Lehre entsprechen würden. Und das ist bis heute gegenüber den Veröffentlichungen des ATK durchgehend so geblieben – auch nachdem Prof. Manfred Hauke, damals und bis heute nicht Mitglied bei uns, den letzten Band des Religionsbuches von Halbfas in der Zeitschrift „Forum Katholische Theologie“ eingehend untersucht und darin dieselben Falschlehren wie wir in den vorhergehenden Bänden festgestellt hatte, so dass wir für diesen letzten Band nur noch auf seine Ausführungen zu verweisen brauchten. Demnach ist festzustellen: Der Versuch einer Widerlegung ist bis heute ausgeblieben.

Handreichungen

Da uns aufgefallen ist, dass bestimmte Themen in mehreren Religionsbüchern mangelhaft und fehlerhaft dargestellt werden, haben wir uns im vergangenen Jahr dazu entschlossen, außer unseren kritischen Stellungnahmen auch Handreichungen zu den betreffenden Fragen zu veröffentlichen. Zunächst sind es deren zwei: Islam und Christentum: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Gegensätze; und: Bedeutung und Ge-

¹François Reckinger, Verfälschung des Glaubens. Was derzeit alles in Religionsbüchern steht, Stein am Rhein 1989; 21990.

staltung des Kirchenraumes. Regeln zum Umgang mit seinen wichtigsten Elementen. Gerade das Heft zum Islam hat beim Kongress „Freude am Glauben“ aufgrund seiner Aktualität großen Zuspruch gefunden.

Unser größtes Anliegen

Seit Jahren versenden wir jährlich unsere Stellungnahmen an die deutschen Bischöfe, jeweils mit einem freundlichen Anschreiben. Reaktionen sind selten, die eingegangenen in der Regel höflich-nichtssagend, ganz vereinzelt wurden wir zum Weitermachen ermutigt, aber auch darauf erfolgte unseres Wissens nichts Effektives. Auf jeden Fall wurde auch in diesen Antwortschreiben, selbst wenn sie von religionspädagogischen Mitarbeitern im Auftrag der Bischöfe verfasst waren, nie versucht, auf unsere Argumentation einzugehen und sie im Einzelnen zu widerlegen.

Abschließend empfehle ich daher ganz besonders unsere Bischöfe und unsere Beziehung zu ihnen dem Gebet aller christlich Glaubenden unter Ihnen, den Lesern. Sollte zudem jemand von Ihnen Wege wissen, uns und vor allem dem von uns vertretenen Anliegen Zugang zu einem oder mehreren unter den Bischöfen zu verschaffen, würden wir uns über eine entsprechende Mitteilung freuen. □

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.

Basler Str. 27, D-79100 Freiburg
Postanschrift: Postfach 500 302,
D-79029 Freiburg

Internet: www.atk-home.de

E-Mail: info@atk-home.de

Bankverbindung:

Pax-Banke.G.Köln(BLZ:37060193)

Konto-Nr.: 17 871 013

Die soziale Schieflage ist gewollt

Das Elterngeld ist ein ideologisches Lenkungsinstrument / Umverteilung von unten nach oben / Es profitieren die erwerbstätigen Akademiker

Vor einem Jahr wurde das Elterngeld eingeführt. Es ist die einzige Maßnahme der Großen Koalition zugunsten von Familien. Ansonsten wurden Familien in Deutschland von dieser Bundesregierung finanziell nur belastet. Aber bei näherem Hinsehen erweist sich auch die „Erfolgss-story“ Elterngeld als einseitig klientelgesteuert. Einige bestimmte Familien profitieren davon, auf Kosten anderer Familien. Der junge Erziehungswissenschaftler Stefan Fuchs zieht eine nüchterne Bilanz der Maßnahme.

Das zum 1. Januar 2007 für Eltern von Neugeborenen eingeführte Elterngeld ist nach Auffassung der Bundesfamilienministerin „ein wichtiger Meilenstein einer zukunftsorientierten Familienpolitik“. Bislang seien „junge Familien nach der Geburt eines Kindes oft in ein finanzielles Loch“ gefallen. Mit dem neuen Elterngeld würde dagegen ein „Schonraum für junge Eltern“ geschaffen, „um ohne finanzielle Sorgen in das Familienleben hineinzufinden“.

Das Elterngeld ersetzt seit 2007 das bisher Eltern für bis zu 24 Monate nach der Geburt ihres Kindes gezahlte Bundeserziehungsgeld von monatlich 300 Euro. Ziel des Erziehungsgelds war es, „die Erziehungsleistung von Müttern und Vätern in der besonders wichtigen Sorge um das Wohl der Kinder in ihren ersten Lebensjahren“ zu würdigen. In den Jahren 2001 sowie 2004 ist der Bezug von Erziehungsgeld zugunsten eines rascheren Wiedereinstiegs in die volle Erwerbstätigkeit flexibilisiert worden. Damit sollten Eltern in die Lage versetzt werden, „Berufstätigkeit, Kinder und die Arbeit im Haushalt besser zu vereinbaren“.

Die Inanspruchnahme des Erziehungsgelds ist in einer im Jahr 2005 veröffentlichten Studie von der „Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik“ an der Universität Dortmund untersucht worden. Fast 90 Prozent der Empfänger(innen) haben das Erziehungsgeld über 24 Monate in Anspruch genommen. Bei Überschreiten bestimmter Einkommensgrenzen wurde der Regelbetrag gekürzt. Auch in Ostdeutschland haben – trotz verbreiteter Erwerbstätigkeit von Müttern und gut ausgebauter Betreuungsinfrastruktur – fast 80 Prozent der anspruchsberechtigten Eltern das Erziehungsgeld als Regelbetrag, also für eine Laufzeit bis zu zwei Jahren bezogen.

Im Gegensatz zum Erziehungsgeld handelt es sich beim Elterngeld nicht um eine Zuwendung, die pauschal an Eltern gezahlt wird, sondern um eine Lohnersatzleistung. Diese Lohnersatzleistung soll den aus Erwerbsunterbrechungen resultierenden Einkommensausfall von Eltern, insbesondere von Müttern, unmittelbar nach der Geburt eines Kindes auffangen. Ersetzt werden – bis zu einer Höchstgrenze von 1.800 Euro – 67 Prozent des durchschnittlich in den zwölf Monaten vor der Geburt monatlich verfügbaren Nettoerwerbseinkommens. Nicht erwerbstätige Eltern erhalten einen „Sockelbeitrag“ von 300 Euro. Unbeschadet davon, dass das Elterngeld – nach Auskunft der Bundesfamilienministerin – „gemeinsame Zeit für Eltern und Kinder“ schaffen soll, kann es auch bei einer Teilzeittätigkeit von bis zu 30 Wochenstunden bezogen werden. Die Betreuungsperson erhält dann – bis zu einer Bemessungsgrenze von 2700 Euro – 67% des entfallenden Teileinkommens. Mehrkindfamilien mit kleinen Kindern können – „je nach Familiensituation“ einen „Geschwisterbonus“ oder einen „Mehr-

lingszuschlag“ erhalten. Für das Elterngeld stellt die Bundesregierung jährlich rund eine Milliarde Euro mehr zur Verfügung als das bisherige Erziehungsgeld beansprucht hätte.

Die Bundesregierung verspricht sich vom Elterngeld nicht nur eine stärkere Beteiligung der Väter an der Säuglingspflege, sondern auch eine Steigerung der Geburtenrate – insbesondere unter gut ausgebildeten Frauen. Die von der Bundesfamilienministerin angestrebten „Effekte“ des Elterngelds auf die Geburtenrate sowie auf die Beteiligung von Vätern sollen im Auftrag des Familienministeriums „zeitnah“ erforscht werden. Ein spürbarer Effekt auf die Geburtenzahl ist bisher nicht zu verzeichnen: Im ersten halben Jahr 2007 wurden 313.079 Kinder geboren. Das waren 0,2 Prozent weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Zuverlässige Erkenntnisse über die Wirkung politischer Maßnahmen wie des Elterngelds auf die Geburtenrate erfordern allerdings in der Regel einen längeren Beobachtungszeitraum. Erste Hinweise zur Inanspruchnahme des Elterngelds durch Väter geben dagegen bereits die vorliegenden Erhebungen des Statistischen Bundesamts. Vor allem aber ist aus der für die ersten drei Quartale des Jahres 2007 vorliegenden amtlichen Statistik deutlich ersichtlich, wie sich die Elterngeldreform konkret auf die finanzielle Lage junger Familien auswirkt.

In den ersten neun Monaten des Jahres 2007 wurden nach Angaben des Statistischen Bundesamts 394.000 Anträge auf Elterngeld gestellt und 387.000 Anträge bewilligt. In mehr als 90 Prozent aller Fälle wurde das Elterngeld für zwölf Monate bewilligt. Lediglich in 33.500 bzw. etwa neun Prozent aller Fälle, wurde das Elterngeld um zwei Monate verlängert. Rund 90 Prozent aller Bezieher von Elterngeld (350.000) sind Frau-

en. Weniger als zehn Prozent (rund 37.000) sind Männer. Von diesen nahmen 16 Prozent das Elterngeld für 3-9 und 26 Prozent für 10 und mehr Monate in Anspruch. Knapp 20 Prozent der Elterngeld beziehenden Männer beantragten das Elterngeld über die maximale Laufzeit von zwölf Monaten. Von diesen Vätern haben annähernd 60 Prozent ein Elterngeld von maximal 500 Euro bezogen. Dagegen bekamen nur 27 Prozent der Väter mit einer Elternzeit von zwei Monaten 500 Euro und weniger Elterngeld. Eine längere Elternzeit ist also hauptsächlich für solche Väter attraktiv, die zuvor nicht erwerbstätig waren oder nur geringe Erwerbseinkünfte hatten. Eine deutliche Mehrheit der Männer von fast 60 Prozent beantragte lediglich für zwei Monate Elterngeld.

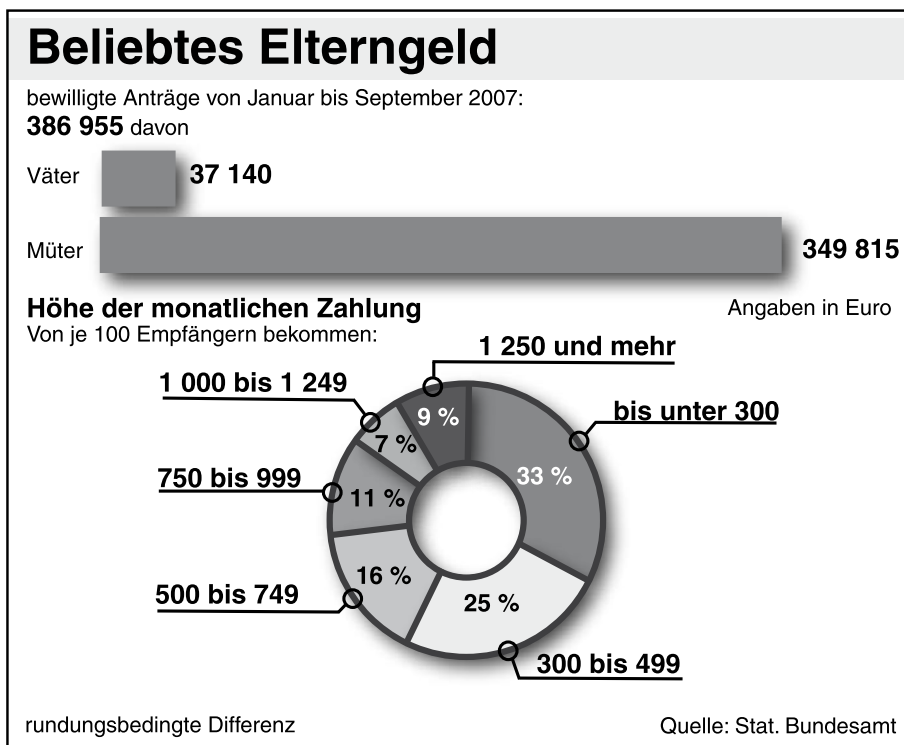
Von den Müttern beantragten dagegen nur ein Prozent das Elterngeld für zwei Monate und weitere vier Prozent für 3-9 Monate. Die restlichen 95 Prozent beantragten für mindestens zehn Monate Elterngeld. Die große Mehrheit von 86 Prozent aller Mütter beantragte die Leistung für die maximale Laufzeit von 12 Monaten. Es sind also im Wesentlichen Frauen, die Elterngeld beziehen. Ein klarer Zusammenhang zwischen der Höhe und der Dauer des Elterngeldbezugs wie bei den Männern ist bei ihnen nicht zu erkennen. Von Interesse ist das Alter der Elterngeldbezieher, insbesondere der Mütter. Schließlich möchte das Bundesfamilienministerium Paare dazu „ermutigen, Kinderwünsche auch im Alter ab Mitte dreißig noch zu erfüllen“. Nach der Elterngeldstatistik ist eine deutliche Mehrheit von 60 Prozent der Mütter zwischen 25 und 35 Jahre alt. Im Alter zwischen 20 und 25 Jahre waren 16 und zwischen 35 und 40 Jahren 17 Prozent der Mütter. Geburten von unter 20-Jährigen sowie von über 40-jährigen Frauen sind selten. Auch drei Viertel der Elterngeld beziehenden Väter sind unter 35 Jahre alt.

Mehr als 70 Prozent der Elterngeld beziehenden Mütter sind verheiratet. Noch höher (78 Prozent) ist der Anteil der Verheirateten unter den Elterngeld beziehenden Männern. Insgesamt leben 73 Prozent dieser Eltern in Ehe. Etwa ein Viertel der Bezieher von Elterngeld sind ledig. Geschiedene, Verwitwete sowie Paare in „eingetragener Lebenspartnerschaft“ fallen kaum ins Gewicht. Je mehr Kinder

im Haushalte leben, desto größer ist der Anteil der Verheirateten.

Das Statistische Bundesamt unterteilt die Bezieher von Elterngeld in folgende Gruppen: Bezieher des Mindestbetrags von 300 Euro sowie Bezieher von Lohnersatzleistungen von 300-500 Euro, 500-750 Euro, 750-1000 Euro, 1000-1250 Euro, 1250-1500 Euro und von 1500-1800 Euro. Das vormalige Erziehungsgeld in Höhe von 300 Euro wurde

maximal 500 Euro erhalten. Rund 63.000 oder etwa 16 Prozent der Elterngeldbezieher bekommen zwischen 500 und 750 Euro. Geht man davon aus, dass zwei Drittel dieser Eltern mehr als 600 Euro bekommen, bleiben immer noch mehr als 20.000 bzw. weitere 5 Prozent mutmaßlicher Verlierer der Elterngeldreform. Selbst wenn man zugunsten des Elterngelds annimmt, dass alle Eltern, die mehr als 500 Euro Elterngeld bekommen,



in der Regel für 24 Monate gezahlt. Daraus ergibt sich, dass alle Eltern, die für mindestens 10 Monate 750 Euro und mehr Elterngeld beziehen, von der Elterngeldreform profitieren. Nach Auskunft der amtlichen Statistik trifft dies für knapp 80.000 Fälle, das sind rund 21 Prozent der Elterngeldbezieher, zu. Der Bezug von Erziehungsgeld war – zumindest für den Zeitraum ab dem siebten Lebensmonat für „Besserverdienende“ durch bestimmte Einkommensgrenzen deutlich eingeschränkt¹. Deshalb ist davon auszugehen, dass Eltern, die mehr als 750 Euro Elterngeld beziehen in der Regel zu den Gewinnern der Elterngeldreform gehören. Dies sind 102.000 Eltern bzw. etwa ein Viertel aller Elterngeldbezieher.

Durch das Elterngeld schlechter gestellt werden in der Regel die Eltern, die weniger als 500 Euro Elterngeld beziehen. Dies trifft für 223.000 Eltern zu. Daraus folgt, dass über 57 Prozent aller Elterngeldbezieher

besser gestellt worden sind, bleibt immer noch eine Mehrheit von 57 Prozent der Eltern, die keinen finanziellen Vorteil durch die Elterngeldreform hat, sondern in der Regel sogar schlechter gestellt worden ist.

Deutlich schlechter gestellt wurden insbesondere Mütter, die nur ein geringes Erwerbseinkommen hatten, die noch in der Ausbildung sind oder studieren, und Mütter, die wegen der Erziehung von Geschwisterkindern nicht erwerbstätig waren. Von den 350.000 Elterngeld beziehenden Frauen bekamen rund 210.000, also ca. 60 Prozent der Bezieherinnen, weniger als 500 Euro. Rund 59.000 Frauen bezogen zwischen 500 und 750 Euro Elterngeld. Ginge man davon aus, dass zwei Drittel dieser Mütter von der Elterngeldreform profitieren, weil Sie mehr als 600 Euro bekommen oder die für das Erziehungsgeld geltenden Einkommensgrenzen entfallen sind, könnte es fast 20.000 weitere „Verliererinnen“ geben. Dar-

aus ergibt sich, dass mindestens etwa 60 Prozent Mütter durch die Elterngeldreform weniger Geld für ihre Elternzeit bekommen.

Lediglich 81.000 Frauen, das entspricht 23 Prozent aller Elterngeldbezieherinnen, hatten Anspruch auf 750 Euro und mehr Elterngeld. Zusammen mit den etwa 20.000 Männern, die 750 Euro und mehr Elterngeld beziehen, gehören sie zu den Eltern, die durch die Elterngeldreform finanziell besser da stehen. Diese eindeutigen Gewinner der Elterngeldreform bilden eine Minderheit von etwa einem Viertel aller Elterngeldbezieher. Annähernd 60 Prozent der Eltern können dagegen von der Einführung des Elterngelds nicht profitieren, sondern werden in der Regel durch die Abschaffung des Erziehungsgelds finanziell benachteiligt. Für eine weitere Gruppe von etwa 15-20 Prozent aller Eltern lassen sich die Auswirkungen der Elterngeldreform schwer abschätzen. Hier können sowohl positive Einkommenseffekte durch den Wegfall von Einkommensgrenzen oder höhere monatliche Zahlungen als auch negative Effekte durch die Kürzung der Bezugsdauer auftreten.

Drastisch sind die Einkommensverluste vor allem für geringverdienende Eltern, die lediglich den Sockelbetrag von 300 Euro monatlich erhalten. Durch die Halbierung der Bezugsdauer dieser Leistung von 24 auf 12 Monate erleiden sie einen Verlust von 3.600 Euro. Dieser Betrag entspricht den Ausgaben, mit denen ein durchschnittlich situiertes Paar für 7-8 Monate den Konsum eines Kindes unter sechs Jahren bestreitet. Dass ein solcher finanzieller Verlust – zusätzlich zu weiteren Belastungen durch eine höhere Mehrwertsteuer – junge Familien erheblich belastet, dürfte außer Frage stehen. Dieser Verlust trifft viele Familien. Denn fast 127.000 Eltern bzw. etwa ein Drittel aller Elterngeldbezieher erhalten nur den Sockelbetrag von 300 Euro für maximal zwölf Monate.

Vergleicht man die Ansprüche auf Elterngeld nach der Kinderzahl der Familien, so ergibt sich, dass insgesamt 44 Prozent der Eltern mit einem Kind, 71 Prozent der Eltern mit zwei, 79 Prozent der Eltern mit drei und 86 (!) Prozent der Eltern mit vier und mehr Kindern maximal 500 Euro Elterngeld beziehen. Zu den „Gewinnern“ der Elterngeldreform, die 750

Euro und mehr Elterngeld beziehen, zählen 36 Prozent der Eltern mit einem Kind, 16 Prozent der Eltern mit zwei, elf Prozent der Eltern mit drei und ganze sieben (!) Prozent der Eltern mit vier Kindern. Die große Mehrheit der jungen Mehrkinderfamilien gehört also zu den Verlierern der Elterngeldreform.

Wie auch das Bundesfamilienministerium festgestellt hat, verfügen kinderreiche Familien „in der Regel über ein vergleichsweise niedriges Pro-Kopf-Einkommen“. So verfügten kinderlose Paare 2003 im Durchschnitt über 1718 Euro, Paare mit einem Kind über 1155 Euro und Paare mit zwei Kindern über 1016 Euro Nettoeinkommen pro Jahr und Person. Paare mit drei Kindern mussten sogar mit nur 893 Euro auskommen. Die Bundesfamilienministerin möchte „Eltern in Deutschland wieder Mut machen, sich für ein Leben mit drei und mehr Kindern zu entscheiden“. Das klingt wie ein Hohn. Denn mit der von ihr durchgesetzten Elterngeldreform werden junge Mehrkinderfamilien finanziell massiv benachteiligt.

Die soziale Schieflage der Elterngeldreform verdeutlicht folgender



Stefan Fuchs (29) ist diplomierter Verwaltungswissenschaftler. Schwerpunkte seiner Arbeit sind der demographische Wandel und die Finanz- und Verwaltungsstrukturen deutscher Diözesen. Derzeit untersucht er in mehreren Studien die „Defamilisierung“ der deutschen Gesellschaftspolitik, also die angestrebte Auflösung familiärer Strukturen nach ideologischen Vorgaben.

Vergleich: Eine Diplom-Kauffrau verdient vor der Geburt ihres Kindes 2600 Euro netto im Monat. Nach der Geburt ihres Kindes geht sie in Teilzeit und verliert dadurch die Hälfte ihres vorherigen Einkommens. Sie hat nun Anspruch auf Elterngeld in Höhe von 67 Prozent des entgangenen Teileinkommens von 1300 Euro. Damit stehen ihr monatlich 871 Euro Elterngeld zu, die sie zusätzlich zu ihrem Erwerbseinkommen von 1.300 Euro erhält. Eine nicht erwerbstätige Studentin, die Mutter wird, hat dagegen nur Anspruch auf den Sockelbetrag von 300 Euro monatlich. Sie bekommt damit monatlich 571 Euro und, bezogen auf die volle Laufzeit von zwölf Monaten, insgesamt 6852 Euro (!) weniger „Elterngeld“ als die gut verdienende Kauffrau. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die heute im Berufsleben stehende Diplom-Kauffrau für ihre akademische Ausbildung in der Regel noch keine „Beiträge“ entrichten musste. Die Studentinmutter heute muss dagegen oft nicht nur für ihren eigenen und den Lebensunterhalt des Kindes aufkommen, sondern auch noch Studiengebühren bezahlen. Das Elterngeld setzt damit den Anreiz, mit Kinderwünschen solange zu warten, bis beide (!) Partner beruflich etabliert sind. Dies wiederum kann in der heutigen Arbeitswelt mit der zunehmenden Verbreitung von Leiharbeit, befristeten Arbeitsverträgen etc. lange dauern. Die Gründung von Familien, insbesondere solchen mit mehreren Kindern, wird so nicht erleichtert.

Begünstigt werden durch das Elterngeld zweifellos doppelt erwerbstätige, beruflich erfolgreiche Elternpaare. Diese – finanziell in der Regel gut situierten Paare – profitieren von der Berechnung des Elterngelds nach der Höhe des entgangenen Erwerbseinkommens. Durch die Elterngeldreform haben sie finanzielle Vorteile von bis zu 1800 Euro monatlich bzw. von insgesamt bis zu 21600 Euro im ersten Jahr nach der Geburt ihres Kindes. Solche Paare sind selten. Nur etwa 5.000 bzw. 1,3 Prozent (!) aller Elterngeldbezieher bekommen für volle zwölf Monate 1800 Euro und mehr Elterngeld. In 6.000 Fällen werden für zwölf Monate 1.500-1.800 Euro und in 24.500 Fällen 1.000-1.500 Euro Elterngeld ausbezahlt. Insgesamt bekommen nur neun Prozent aller Elterngeldbezieher für zwölf Monate

1.000 Euro und mehr Elterngeld. Sie dürfen sich über die Elterngeldreform freuen, denn durch diese verzeichnen sie finanzielle Vorteile in vierstelliger Höhe. Innerhalb der Minderheit von etwa einem Viertel der durch das Elterngeld privilegierten Gruppe bilden sie gewissermaßen die Luxusklasse.

Auf die Mehrausgaben für diese besser verdienenden Eltern ist es zurückzuführen, dass für das Elterngeld etwa eine Milliarde mehr ausgegeben wird als für das frühere Erziehungsgeld. Denn bei der Mehrheit der Eltern kommt dieses Geld nicht an. Diese Mehrheit wird vielmehr durch die Elterngeldreform in der Regel schlechter gestellt. Dies gilt insbesondere für die vielen Eltern, die lediglich den „Sockelbetrag“ von 300 Euro für zwölf Monate bekommen. Ihnen wird – ohne Rücksicht auf ihr oft bescheidenes Haushaltseinkommen – die bisher zur eigenhändigen Betreuung ihres Kleinkindes gewährte finanzielle Unterstützung gekürzt. Das Elterngeld ist damit ein Instrument staatlicher Umverteilung von unten nach oben. Umverteilt wird nicht von den wirtschaftlich Starken zugunsten der wirtschaftlich Schwächeren, sondern umgekehrt. Das Erziehungsgeld war eine Leistung, die hauptsächlich Familien mit geringem Einkommen, nicht zuletzt auch Alleinerziehenden, zugute kam. Das in der Amtszeit der sozialdemokratischen Familienministerin Renate Schmidt konzipierte Elterngeld entzieht dagegen einkommensschwachen Eltern, nicht erwerbstätigen Müttern und jungen Mehrkinderfamilien oft dringend benötigte finanzielle Mittel, um gut verdienenden Eltern und Paaren mit doppeltem Verdienst mehr Geld zu geben. Denn hauptsächlich diese Eltern entsprechen dem vom Bundesfamilienministerium vorgegebenen Leitbild der möglichst „kontinuierlichen“ Erwerbstätigkeit beider Elternteile.

Das Elterngeld ist – neben dem Ausbau der institutionellen Betreuung für Kinder unter drei Jahren – einer der zentralen Bausteine der neuen, „nachhaltigen“ Familienpolitik. Für den zuständigen Abteilungsleiter im Bundesfamilienministerium ist das Elterngeld schon jetzt ein Erfolg. Er bezeichnet es als „zielführend“ und verweist als Beleg hierfür auf die Väterbeteiligung“ von zehn Prozent in der Elternzeit. Der – vom Verfas-

sungsgericht bekräftigte – Grundsatz, dass sich der Staat in der Einflussnahme darauf, wie Eltern ihre Erziehung wahrnehmen, zurückzuhalten hat, kümmert das Bundesfamilienministerium dabei wenig. Ebenso unbeachtet bleibt, dass die Option, den Elterngeldbezug durch die Vätermonate zu verlängern, vor allem ein Privileg gut situiert doppel erwerbstätiger Paare ist. Denn finanziell schlechter gestellte Familien können die Vä-

Oberste Priorität ist es, die „kontinuierliche“ Erwerbstätigkeit beider Elternteile und damit eine höhere Erwerbsbeteiligung von Müttern durchzusetzen.

termonate oft gar nicht in Anspruch nehmen, weil sie auf das Einkommen des Mannes angewiesen sind. Der Abteilungsleiter Malte Ristau weiß trotzdem genau, wie sich die „Väterbeteiligung“ weiter zu entwickeln hat: „Noch in dieser Legislaturperiode werden es 25 Prozent sein“.

Diese Aussage zeigt exemplarisch, dass die neue, „nachhaltige“ Familienpolitik nicht unterschiedliche Lebenslagen von Familien berücksichtigen und für ausgleichende Gerechtigkeit sorgen, sondern stattdessen von der Regierung definierte gesellschaftspolitische Ziele vorgeben will. Zu diesen Zielvorgaben gehören neben einer stärkeren „Väterbeteiligung in der Elternzeit“ vor allem die „Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit“. Oberste Priorität ist es, die „kontinuierliche“ Erwerbstätigkeit beider Elternteile und damit eine höhere Erwerbsbeteiligung von Müttern durchzusetzen. Im Blick auf dieses gesellschaftspolitische Oberziel ist das Elterngeld in der Tat „zielführend“. Durch die Umverteilung („Nachteilsausgleich“) zulasten nicht erwerbstätiger Eltern wird der finanzielle Druck zu einer Erwerbstätigkeit beider Elternteile, auch von kleinen Kindern, spürbar erhöht. Damit entsteht zugleich neuer Bedarf an familienexterner Kinderbetreuung, mit dem dann der Ausbau von Betreuungsplätzen gerechtfertigt wird.

Der Ausbau der Kinderbetreuung kostet Milliardenbeträge. Von den neuen Betreuungsplätzen profitieren wiederum vor allem gut verdienen-

de und doppelt erwerbstätige Paare. Sie erhalten sowohl ein Elterngeld in beachtlicher Höhe als auch die Sachleistung eines Betreuungsplatzes im Wert von etwa 1000 Euro monatlich. Zugleich wird Eltern, die ihre Kinder eigenhändig erziehen wollen, vorgeworfen, massenhaft in der Erziehung ihrer Kinder zu versagen und das Kindergeld zu verschwenden. Das an die Eltern gezahlte Geld dürfe nicht in „noch größere Flachbildschirme“ fließen, meinte Bundesfamilienministerin von der Leyen in der Diskussion um ein „Betreuungsgeld“. Dabei würde das zunächst von der CSU geforderte Betreuungsgeld von 150 Euro im zweiten und dritten Lebensjahr des Kindes vielen Eltern gerade einmal den Verlust ausgleichen, den sie durch die Elterngeldreform erlitten haben. Vielen Politikern in allen Parteien sind schon 150 Euro Betreuungsgeld zu viel. Allenfalls dürfen Eltern noch „Gutscheine“ für staatlich definierte und angebotene Leistungen erhalten. Denn mit Hilfe von Gutscheinen kann die Politik auf die Art und Weise, wie Eltern ihr Leben mit Kindern gestalten, Einfluss nehmen und Ziele vorgeben.

Befürworter einer liberalen Gesellschaftspolitik halten dies für eine kollektivistische und vor allem paternalistische Denkweise. Nach ihrer Überzeugung sind die Wünsche und Vorstellungen der Menschen Ziel und Maßstab demokratischer Politik. Die Familienpolitik müsste sich demnach an der Sorge der Eltern um das Wohl ihrer Kinder in den – für ihr gesundes Aufwachsen – besonders wichtigen ersten Lebensjahren orientieren. Aus dieser Sorge heraus möchten die meisten Eltern in den ersten zwei bis drei Lebensjahren ihre Kinder selber erziehen. Die hierfür notwendige Wahlfreiheit zwischen Kindererziehung und Erwerbstätigkeit wird oft dadurch eingeschränkt, dass beide Elternteile aus wirtschaftlichen Gründen wider Willen erwerbstätig sein müssen. Mit der Einführung des Elterngelds wird diese Wahlfreiheit vor allem für Geringverdiener, Studenten und kinderreiche Eltern noch stärker als bisher beschnitten. Für eine an echter Wahlfreiheit orientierte Politik müsste deshalb eine „Reform“ der „Elterngeldreform“, z. B. durch die Einführung eines ergänzenden „Betreuungsgeldes“, ein zentrales Anliegen sein. □

An der Kreuzung zur totalen Beliebigkeit

Die CDU verliert sich in der Relativierung des Grundsätzlichen An Ehe, Familie und Lebensschutz scheiden sich die Geister

Familie und Ehe liegen im Visier der Ideologen. Der nächste Angriff kommt bestimmt. Man darf als gesichert annehmen, dass spätestens nach den Wahlen Ende Januar Berichte und (bestellte) Studien erscheinen werden, womöglich von unbescholtenen Institutionen wie etwa der Konrad-Adenauer-Stiftung, in denen das Elterngeld gelobt und das Ehegattensplitting in Zweifel gezogen werden.

Das Ehegattensplitting wurde als steuerrechtliches Institut 1958 eingeführt, um die Einverdienerhe oder auch die Hausfrauenehe zu stärken. Damals, die Union regierte allein, dachte man noch an das Kindeswohl. Für mehr als ein Drittel der Ehen heute sind diese Überlegungen von damals hinfällig, denn diese Ehen wollen (bei zehn Prozent: können) keine Kinder bekommen. In diesen Fällen sind fast immer beide Ehepartner außer Haus berufstätig. Hier sieht die familienpolitisch führende Gruppe in SPD und CDU eine neue Geldquelle und plädiert für eine Reform oder gar die Abschaffung des Ehegattensplittings.

Man wolle doch Familien mit Kindern fördern, heißt es, und denkt an Betreuung durch den Staat. Die Kürze der Gedanken ist typisch für das aktuelle politische Personal der Großen Koalition. Kaum jemand spricht von der Ehe als einem Wert an sich. Hier übernehmen zwei Menschen Verantwortung füreinander und das für ein ganzes Leben, jedenfalls sollte es so sein. Und dank dieser bedingungslosen Verantwortung füreinander können Kinder aus diesem Bund gesund in die Gesellschaft hineinwachsen. Aber auch ohne Kinder hat diese unbedingte Annahme „positive externe Effekte“, sie wirkt verbindlich auch nach außen, sie webt mit am Ambi-

ente der Solidarität. Eheleute sind, so haben wissenschaftliche Studien ergeben, beruflich leistungsfähiger, emotional stabiler, psychisch und physisch gesünder. Auch das stärkt die Solidarität in der Gesellschaft. „Gerade in einer hoch individualisierten Gesellschaft ist die Institution Ehe ein kulturelles Kapital, das für den ganz überwiegenden Teil der Bevölkerung ein wichtiges Instrument

Das Sakrament der Ehe ist keine Erfindung der Kirche, sondern es ist wirklich mit dem Menschen als solchem mit-geschaffen worden, als Frucht der Dynamik der Liebe, in der Mann und Frau einander finden und so auch den Schöpfer finden, der sie zur Liebe berufen hat.

Papst Benedikt XVI.

seiner gesellschaftlichen Integration darstellt“ (Andre Habisch). Wer das Ehegattensplitting ersatzlos streichen will, der zeigt, dass er die Bedeutung dieses kulturellen Kapitals nicht begriffen hat und nur in Kategorien der Geld- und Lustmaximierung denkt. Das ist das Denken von Ideologen.

Die Hausfrauenehe ist eine der wertvollsten Institutionen in diesem Land. Sie stiftet und erhält Werte für alle. Denn in ihr werden in den Kindern allein durch die fürsorgliche Präsenz der Mutter die Daseinskompetenzen geschaffen, die der Staat und die Wirtschaft dringend brauchen. Die soziale Kompetenz, das Aushalten von Frust, die Ausdauer des Neubeginns, die Hingabefähigkeit, ja die Liebesfähigkeit – all das sind die Voraussetzungen, von denen der Staat lebt, die er selber aber nicht schaffen kann. Die Haus-

frauenehe ist der heimliche Motor dieser Gesellschaft, der Generator im Keller des Staatsgebäudes. Wer sie schwächt, bei dem geht bald das Licht aus. Deshalb hat eine Reform des Ehegattensplittings nur einen gesellschaftspolitischen Sinn, wenn das Ehegattensplitting in einem Familiensplitting enthalten ist, so wie das wirkliche Eheleben ja auch natürlicherweise in eine Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kind(ern) mündet. Alles andere gehört in die mittlerweile bekannte Kategorie der ehe- und familienfeindlichen Schröpfungspolitik dieser Großen Koalition. Diese Schröpfungspolitik hat einen geradezu diabolischen Hintersinn: Sie richtet sich in ihrer Wirkung gegen die Schöpfungswirklichkeit, gegen die Natur des Menschen.

Die einzige Verbündete der im Naturrecht gründenden und unauflöselichen Ehe heute ist die katholische Kirche. Sie verteidigt das kulturelle Kapital. Denn das Ja vor dem Traualtar hat zwei Komponenten, eine interne und eine externe. Der Ehebund ist ein öffentlich geschlossener Konsens zweier Privatpersonen – ein Mann und eine Frau, spezifizieren der Katechismus und auch der Codex Canonicus. Die Liebesheirat als ein „personal freier Akt, in dem sich die Eheleute sich gegenseitig schenken und annehmen“ (GS, 48,1), ist relativ jungen Datums. Zur Zeit Luthers war die Ehe ein Mittel sozialer Kontrolle und ihr Zustandekommen meist von ökonomischen Erwägungen geleitet. Zu diesem Zustand steuert die Politik der Großen Koalition zurück.

Mit der Durchdringung des Wettbewerbsgedankens und ökonomischer Denkweisen in alle Lebensbereiche werden auch Ehe und Familie zu einem Marktgeschehen im Sinne von Angebot und Nachfrage. Das

Christentum hat die Ehe aber immer als Gleichgewicht zwischen sozialen Ansprüchen und individueller Sehnsuchterfüllung verstanden, die Beziehung zwischen Mann und Frau galt stets als die engste menschliche Beziehung, als die Ur-Beziehung, sofern sie in Gott verankert ist. Tertullian schreibt Anfang des dritten Jahrhunderts geradezu schwärmend: „Wie vermag ich das Glück jener Ehe zu schildern, die von der Kirche geeint, vom Opfer gestärkt und vom Segen besiegelt ist, von den Engeln verkündet und vom Vater anerkannt? ... Welches Zweigespann: Zwei Gläubige mit einer Hoffnung, mit einem Verlangen, mit einer Lebensform, in einem Dienste; Kinder eines Vaters, Diener eines Herrn! Keine Trennung im Geist, keine im Fleisch ... Wo das Fleisch eins ist, dort ist auch der Geist eins“. Etwas weniger schwärmerisch, aber dafür noch tiefer pflügend, drückt es Johannes Paul II. in seiner großen Enzyklika *Familiaris Consortio* aus: „Die eheliche

Liebe hat etwas Totales an sich, das alle Dimensionen der Person umfasst ... sie ist auf eine zutiefst personale Einheit hingeordnet, die über das leibliche Einswerden hinaus dazu hinführt, ein Herz und eine Seele zu werden“. Die Ehe ist, wie Paul VI. in der prophetischen Enzyklika *Humanae Vitae* schreibt, die sublimste, innigste und umfassendste Form personaler Freundschaft. Schon vor ihm bezeichnete Papst Leo XIII. die Ehe als „die höchste Gemeinschaft und Freundschaft“. Und Papst Benedikt XVI. setzt dem sozusagen die Krone der Schöpfung auf, wenn er schreibt: „Das Sakrament der Ehe ist keine Erfindung der Kirche, sondern es ist wirklich mit dem Menschen als solchem mit-geschaffen worden, als Frucht der Dynamik der Liebe, in der Mann und Frau einander finden und so auch den Schöpfer finden, der sie zur Liebe berufen hat“. Die Berufung zur Ehe ist sozusagen im Ehepartner Fleisch geworden. Wunderbar hat das Gertrud von Le Fort in ihrem Roman „Der Kranz der Engel“ formuliert, als sie die Liebe der gläubigen Veronika zum ungläubigen Enzo beschreibt und die Berufung zur Ehe in die verzweifelten Worte der Veroni-

ka kleidet: „Du Enzo, Du selbst bist doch Gottes Ruf an mein Leben“.

Die Worte sind nicht übertrieben. Sie gehören mit anderen, etwa von Aristoteles (Freundschaft ist das Nötigste im Leben) zum Erkenntnischatz des Abendlands. Bei der Ehe geht es um die Freundschaft des Lebens. Thomas von Aquin hat die Gedanken des großen Griechen Aristoteles zur Freundschaft aufgegriffen



Der Papst ist der Freund der Familien: Benedikt XVI. empfängt mit offenen Armen eine deutsche Familie auf dem Weltfamilientreffen in Valencia 2006.

und bezeichnete sogar die Gottesliebe als „eine Art Freundschaft des Menschen mit Gott“. Wer die Ehe relativieren oder gar – wie die Gender-Ideologen im Familienministerium – abschaffen will, der vergreift sich an der Schöpfungsordnung. Solche Politiker sind für Christen eigentlich nicht mehr wählbar.

Natürlich gilt wie immer das Argument vom kleineren Übel. Aber wenn eine Partei mehrheitlich die Familie im Sinne einer Ideologie knechtet und ihr fortwährend Unrecht zufügt, wie das bei der Großen Koalition der Fall ist, und dann auch noch den Lebensschutz unnötig aushöhlt und links liegen lässt, wie das bei der Stammzelldebatte geschieht, dann stellt sich die Frage, ob das Nichtwählen nicht doch das kleinere Übel ist. Ehe, Familie, Lebensschutz – kann es grundsätzlichere Werte und Fragen für eine Gesellschaftspolitik geben? Die Bischöfe und Kardinäle Meisner, Cordes, Lehmann, Müller, Fürst, Algermissen, Wetter und etliche andere haben sich mit scharfen Worten gegen die embryontötende Politik der CDU-Spitze gewandt. Der Protest zeigt, dass der CDU der

wertkonservative Block wegbriecht. Es gibt freilich auch die katholischen Apparatschiks der CDU, die der Kanzlerin eine Art Nibelungentreue halten mit dem Argument Adenauers: „Wir müssen versuchen, dass viele Christen rejieren können, die anderen müssen uns aber leider wählen. Das geht oft schief.“ Jetzt scheint es schief zu gehen, die Ent-Wertung der CDU macht sie zur Partei der Beliebigkeit, zur

Partei des Relativismus. Es macht für einen praktizierenden Katholiken deshalb keinen Unterschied mehr, ob er CDU oder FDP oder SPD oder eine andere Partei wählt. Alles ist relativ, wenn es keine letzten Grundsätze mehr gibt. Das Sich-Winden der bekennenden Katholiken Schavan hat etwas Dramaturgisch-theatralisches an sich, mehr Szene als Wirklichkeit. Solche Theatralik und die verbale Akrobatik der Apparatschiks wird der CDU einen Sockel an Wählerstimmen bewahren, für eine regierungsfähige Mehrheit wird es vermutlich nicht reichen.

Der Pyrrhus-Sieg, den die Kanzlerin und ihre Forschungsministerin auf dem Parteitag errungen haben, hat die CDU erschöpft – und die Katholiken in gewissem Sinn befreit. Wer Ehe, Familie und Lebensschutz ernst nimmt, kann sich jetzt ohne Skrupel anderen Gruppierungen zuwenden oder zuhause bleiben. Oder versuchen, innerhalb der Partei christliches Gedankengut zur Geltung zu bringen. Das ist die Stunde der Basis. In der Spitze steht das hohe C im Parteinamen, wie Kardinal Meisner seit Jahren schon anmahnt, nicht in der Mitte, es ist nur noch Beiwerk. Führende Politiker wie Althaus oder Mißfelder dagegen brauchen die Unterstützung der Basis, um christlichen Werten wieder zur Geltung zu verhelfen. Wählerstimmen allein reichen nicht aus; die würden die Relativisten für sich und ihren Kurs verbuchen. Insofern wird sich in diesem Jahr zeigen, wie viel Vitalität noch in der Partei mit dem C steckt und wie auch die bayerische Schwesterpartei es mit Ehe, Familie und Lebensschutz hält. □

Neuer Himmel und Neue Erde

Eine Betrachtung über die Zukunft der Schöpfung – Schluss

7.2 Die Tier- und Pflanzenwelt

Schließen möchte ich meine Überlegungen mit einer Frage, die zwar nicht zum Kern der Eschatologie gehört, aber doch viele Menschen durchaus bewegt: gehört auch die Tier- und Pflanzenwelt zum himmlischen Jerusalem? Werden wir unsere geliebten Haustiere in der neuen Welt wieder finden?

Die Heilige Schrift allein löst diese Frage nicht. Der Hinweis des Propheten Jesaja auf den paradisiischen Frieden zwischen den Tieren (Jes 11,6-7; vgl. 65,25) wird schon in der Väterzeit unterschiedlich ausgelegt²⁷. Dabei dürfte eine metaphorische Deutung den Vorzug verdienen: das Bild vom Frieden unter den Tieren veranschaulicht die Harmonie unter den Menschen. Als Sinnbild des Lebens (und nicht als materielle Nahrung) sehen die Kommentatoren auch die „Früchte“ vom „Baum des Lebens“ in der Apokalypse (Offb 2,7; 22,2.14)²⁸.

Als Streiter für die Unsterblichkeit der Tiere tritt hingegen Eugen Drewermann in die Kampfbahn: auch die Tiere seien unsterblich, insofern ihre Seelen nach dem Tode weiter existieren würden²⁹. Diese seltsame Lehre erinnert an eine antike Geistesströmung, wonach die Seelenwanderung auf die Tierwelt ausgedehnt wird. Sie ist unhaltbar, weil eine Unsterblichkeit der Tierseele nicht beweisbar ist: dafür wäre ein geistiges Personsein

vorausgesetzt, das durch Erkenntnis und Wille in der Lage ist, die sinnliche Begrenztheit zu übersteigen und sich auf Gott hin zu wenden.

Die Frage, ob unsere Haustiere auferstehen, ist von daher fragwürdig, weil ihre logische Voraussetzung fehlt, nämlich die Unsterblichkeit der Tierseele. Fragen ließe sich eher, ob Gott eine neue Schöpfung von Tieren (und Pflanzen) vornehmen wird. Während in der Väterzeit ein Theophilus von Antiochien und ein Irenäus, mit Hinweis auf Jesaja, die Existenz von Tieren in der neuen Welt annehmen³⁰, weist die spätere Theologie in aller Regel eine solche Erwartung ab. Thomas von Aquin nimmt keine Verklärung von Pflanzen und Tieren an, weil diese Lebewesen aus sich heraus keine Hinordnung auf das ewige Leben mitbringen³¹. Dabei mischen sich freilich kosmologische Vorstellungen hinein, die heute nicht mehr haltbar sind, so etwa die Annahme, dass die Sterne und die Elemente als solche unvergänglich seien: die Sterne würden auch in der neuen Schöpfung leuchten, aber Mineralien, Pflanzen und Tiere gäbe es nicht³². Am Ende des 19. Jahrhunderts entbrannte darum im deutschen Sprachraum eine kontroverse Diskussion, wobei einige Theologen den thomasischen Ansatz in ein moderneres Weltbild hinein stellen wollten: sie bejahten die Weiterexistenz von Pflanzen und Tieren in der neuen Welt, denn auch sie gehören zum

„Schmuck“ des gesamten Kosmos und besitzen eine enge Beziehung zum Menschen³³. Zur Verklärung der materiellen Welt würden darum auch Pflanzen und Tiere zählen.

In neuerer Zeit hat auch Leo Scheffczyk das Thema behandelt, aber dabei einen anderen Weg gewiesen³⁴. Zustimmung verdient hier, so betont der schlesische Kardinal, Thomas von Aquin, wonach der Materie eine ewige Dauer in verwandelter Form zuzubilligen ist. „Obgleich er sich über den Grund nicht vollständig auslässt, kann man ihn in etwa erschließen. Er liegt in dem Gedanken, dass die Materie in ihrer unbegrenzten Potentialität formbarer und wandlungsfähiger ist als das Tier, das auf seine endliche Form festgelegt ist“³⁵. Die Tierwelt werde nur noch als geistige Ideen existieren, die der Mensch in der seligen Gottesschau wahrnehme³⁶.

8. Die Verbindung mit Christus und der auferstandenen Menschheit

Dass die Theologische Fakultät von Augsburg und der Dackel von Bischof Mixa sich in der neuen Schöpfung ihres Lebens erfreuen werden, ist nach dem bisher Dargelegten also unwahrscheinlich. Allerdings bleibt die Diskussion auch in manchen Punkten offen, wie der Blick auf die Welt der Pflanzen und Tiere zeigt.

²⁸ Vgl. etwa Giesen (Anm. 14) 104.488.

²⁹ E. Drewermann, Über die Unsterblichkeit der Tiere, Olten 1990.

³⁰ Theophilus von Antiochien, Ad Autolycom 2,17f; Irenäus, Adversus haereses V,33,4 mit Berufung auf Jes 11,6-9. Vgl. M. Hauke, Heilsverlust in Adam, Paderborn 1993, 130. 209.

³¹ STh Suppl. q. 91 a. 5.

³² Ibid.

³³ Vgl. J.B. Heinrich – C. Gutberlet, Dog-

matische Theologie X, Münster 1904, 945f; A. Hoffmann: Deutsche Thomas-Ausgabe 36 (1961) 449-452.

³⁴ Scheffczyk, Die heile Schöpfung (Anm. 10) 111-115.

³⁵ ebd 114.

³⁶ Vgl. Scheffczyk, Die heile Schöpfung (Anm. 10) 114f.

³⁷ Gegen Vögtle (Anm. 8), dessen existentialistische Deutung die kosmische Dimension der christlichen Zukunftshoff-

nung leugnet (233: „unter eigentlich kosmologischem Aspekt verzichtet das Neue Testament auf eine lehrhafte Aussage“). Dazu kritisch J. Ratzinger, Eschatologie – Tod und ewiges Leben (KKD IX), Regensburg 61990, 138f; J.L. Ruiz de la Pena, La pascua de la creación. Escatología, Madrid 1996, 184, Anm. 10.

³⁸ J.L. Ruiz de la Pena, L'altra dimensione. Escatologia cristiana, Roma 21981, 226.

Wichtig ist jedenfalls, dass die neue Schöpfung nicht nur den Menschen betrifft, sondern auch seine materielle Umwelt. Ohne die Verklärung des Kosmos gibt es keine Auferstehung des Leibes. Die christliche Hoffnung ist nicht individualistisch und weltlos, sondern betrifft das gesamte Universum.

Maßgeblich für diese Hoffnung sind die Christologie und das christliche Menschenbild. Im Christushymnus des Kolosserbriefes heißt es: „Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“ (Kol 1,16). Die Schöpfung durch das ewige Wort und im Hinblick auf die Inkarnation findet

ihre Vollendung in der Verklärung des Kosmos, die in der Auferstehung Jesu bereits begonnen hat. Die Hoffnung auf eine Verklärung des Kosmos ist darum kein apokalyptisches Stilmittel, dem es allein um den Menschen geht³⁷, sondern eine logische Folge des Glaubens an den auferstandenen Christus.

Gleichzeitig ergibt sich die Verklärung des Kosmos aus der untrennbaren Verbindung der materiellen Welt mit dem Menschsein. „Wenn der Mensch nicht ohne die Welt sein kann und wenn die Welt dynamisch auf den Menschen hin ausgerichtet ist, dann ist klar, dass die Vollendung

des einen sich auswirken muss auf die des anderen“³⁸.

Die Tatsache des „neuen Himmels“ und der „neuen Erde“ ist also eine Folgerung aus dem Glauben an Christus und an die endzeitliche Berufung des Menschen. Gleichzeitig bleiben manche Fragen offen, die wir erst nach der Wiederkunft Christi beantworten können. In diesem Sinne dürfen wir ein bekanntes Wort des hl. Paulus bedenken: „Wir verkündigen ..., was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). □

Osterakademie 2008

vom 26. – 29. März

„In den letzten Tagen werden
schlimme Zeiten hereinbrechen“

(nach 2 Tim 3,1) Der Antichrist und die Welt von heute

Programm:

Mittwoch 26. März

16.00 Eröffnungsandacht (Kerzenkapelle)

16.30 Dr. Wolfgang Lindemann: Wie kann eine katholische Gemeinde heute wachsen? Was können wir von den neuen (und alten) geistlichen Gemeinschaften lernen, um auch eine „normale“ Ortsgemeinde auf „Wachstumskurs“ zu bringen?

Donnerstag 27. März

09.15 Dr. Wolfgang Lindemann: Privatoffenbarung oder psychische Erkrankung? Eine Arbeitshilfe für den seelsorglichen Alltag

10.45 Prof. Dr. Peter Beyerhaus: „Weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten.“ (Mt 24,12) – Erfüllung der Prophetie im New Age?

Nachmittags Exkursion:

13.30 Busfahrt nach Echt, dem Zufluchtsort Edith Steins vor der nationalsozialistischen Verfolgung

14.30 Führung durch Echt

Freitag 28. März

09.15 Prof. Dr. Klaus Berger: Die Prophetie Jesu über den Weltuntergang. Was sagen die vier Evangelien?

10.45 Prof. Dr. Manfred Hauke: Die biblische Lehre vom Antichrist in ihrer Bedeutung für eine christliche Theologie der Geschichte

15.45 Prof. Dr. Klaus Berger: Das Lamm und seine Braut. Die Offenbarung des Sehers Johannes, gelesen als dramatische Vorbereitung einer Hochzeit

17.00 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck: Die Botschaft von Fatima und Europa

Samstag 29. März

09.30 Dr. Peter Christoph Düren: Anforderungen an die Christen heute angesichts einer immer gottloser werdenden Welt

Programmanforderung:

Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Postfach 1103, 48692 Stadtlohn; Tel. 02563 905246, Fax 905269; E-Mail: kvgk@kvgk.de

Erklärung zur Euthanasiediskussion

Die Diskussion um die Legalisierung der Euthanasie in Deutschland ist in eine entscheidende Phase eingetreten. Die Befürworter einer aktiven Sterbehilfe nutzen die Notlage Schwerkranker, Behinderter und Sterbender aus. Sie versuchen durch gezielte Übertretung des geltenden Verbots Präzedenzfälle zu schaffen, um den Gesetzgeber zu einer Neuregelung in ihrem Sinne zu nötigen.

Die Befürworter einer aktiven Sterbehilfe greifen in der Diskussion auf jene Argumente zurück, die wir aus der Abtreibungsdebatte kennen, wie Eindämmung des Sterbetourismus, keine Privilegierung der Begüterten, Freiheit und Selbstbestimmung der Betroffenen, medizinisch geregelte Sterbehilfe.

Das Forum Deutscher Katholiken und die Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise erklären demgegenüber: „Willentliche Euthanasie, gleich in welcher Form und aus welchen Beweggründen, ist Mord. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde des Menschen und gegen die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott, seinem Schöpfer“ (KKK. Ziff.2324). Aktive Sterbehilfe und eine Kommerzialisierung müssen verboten bleiben.

Die Palliativmedizin ist zu fördern. Die Hospizbewegung mit einer humanen Sterbebegleitung ist auszubauen, damit auch in Zukunft Sterben in Würde gewahrt bleibt.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Forum Deutscher Katholiken
Gerhard Braun, Aktionsgem. kath. Laien und Priester
Msgr. Ludwig Vogel, Fatima Weltapostolat
Ehrendomherr Edmund Dillinger, Bruderschaft der Heiligen Apostel Petrus und Paulus
Manfred Libner M.A., Stiftung Ja zum Leben

Uns allen zur Mahnung
379 Opfer der Euthanasie
1940 – 1945

Gedenkplatte für die Opfer der Euthanasie in Ursberg

Evolutionstheorie und Schöpfungslehre sind unvermischbar

Ein Diskussionsbeitrag

Zur streitbaren Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Religion im allgemeinen und zwischen Evolution und Schöpfung im besonderen in den letzten zwei Jahren sind Anfang Oktober zwei gewichtige Beiträge erschienen:

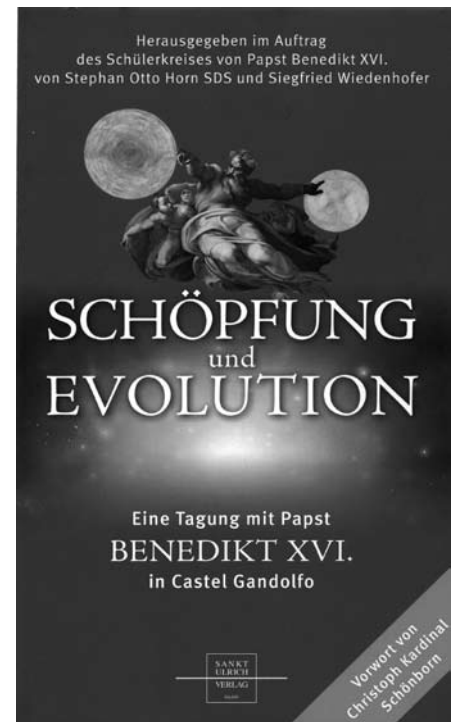
Vor allem hat sich sogar der Europarat mit großer Mehrheit (wie Anfang Oktober in der Presse zu lesen war) in aggressivem Tonfall vor der Verbreitung „kreationistischer Irrlehren in den Schulen“ im „Kampf gegen die Evolutionstheorie“ gewarnt und solchen „religiösen Extremismus in enger Verbindung mit rechts-extremen politischen Bewegungen“ festgenagelt. Der Warnung muss man zustimmen, nicht aber der Verdächtigung einer religiösen Diskussion zur Evolutionstheorie als „religiösen Extremismus in enger Verbindung mit rechtsextremen politischen Bewegungen“.

Weiter hat als gewichtige Stimme Prof. Dr. Dr. h.c. mult Jörg H. Hacker, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft; im Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu dieser Diskussion Stellung genommen, unter der Überschrift „Irreführend und gefährlich, Wissenschaft wider Kreationismus und Intelligent Design: Die biblische Schöpfungslehre eignet sich nicht zur Beschreibung der Evolution“. Zur jüngsten Empfehlung der hessischen Kultusministerin Karin Wolff, in einem „modernen Biologieunterricht“ auch die biblische Schöpfungslehre zu behandeln, da es schließlich „eine neue Gemeinsamkeit zwischen Naturwissenschaft und Religion“ gebe, konstatiert Hacker, dass wieder einmal das „Verhältnis von Evolution und biblischer Schöpfungslehre, ja zwischen Naturwissenschaft auf der einen Seite und Religion auf der anderen Seite“, zur Diskussion ste-

he. Er betont, dass „in dieser grundsätzlichen Frage ... die Wissenschaft und auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft grundsätzlich Position beziehen“ müsse. Und diese Position könne nur lauten: „Die biblische Schöpfungslehre eignet sich nicht zur Beschreibung der Evolution. Sie hat deshalb im Biologieunterricht nichts zu suchen“. Im weiteren sagt Prof. Hacker: „Naturwissenschaftliche Erklärungen und biblische Schöpfungsgeschichten stellen zwei ganz und gar unterschiedliche Dimensionen menschlicher Erfahrung dar, die nicht vermischt werden sollen und dürfen. Alles andere wäre irreführend und gefährlich“.

Zum Schluss kommt Prof. Hacker auf die „Berührungspunkte zwischen den Naturwissenschaften auf der einen und philosophischen, ethischen und theologischen Reflexionen auf der anderen Seite“ zu sprechen. Solche Berührungspunkte gebe es besonders in den „Lebenswissenschaften“, etwa in der „Stammzellenforschung oder an gentherapeutischen Studien, „die tief in unser Bild vom Menschen eingreifen. Und wörtlich weiter: „Um angesichts der immer weitergehenden wissenschaftlichen Möglichkeiten eine Bewertung des ‚Machbaren‘ zu erlangen, ist eine Orientierung durch ethische Abwägungen notwendig. Auch die Frage ‚Was ist der Mensch?‘ oder das Spannungsverhältnis von Freiheit und Verantwortung des Wissenschaftlers bedarf einer Begleitung durch Philosophie und Religion. Diese Begleitung wird umso wirksamer sein, je mehr sie die unterschiedlichen Erklärungsmöglichkeiten und Kompetenzen von Wissenschaft und Religion beachtet und akzeptiert- ...“¹

Wenn Prof. Hacker oben konstatiert, dass wieder einmal das „Verhältnis von Evolution und biblischer Schöpfungslehre“, ja zwischen Naturwissenschaft und Religion zur



Der Band über die Tagung vom 1. bis 3. September 2006 in Castel Gandolfo bringt nach einem ausführliche Vorwort von Christoph Kardinal Schönborn die Vorträge von Peter Schuster (Wien), Robert Spaemann (München), P. Paul Erbrich SJ (München), Christoph Kardinal Schönborn (Wien), Siegfried Wiedenhofer (Frankfurt) und die Beiträge zur Diskussion.

Diskussion stehe, so muss man daran erinnern, dass schon vor mehr als 30 Jahren Werner Heisenberg, ein Begründer der Quantenphysik, dazu deutlich Stellung bezogen und auf die Gefahr der Vermischung der religiösen und der naturwissenschaftlichen Sichtweise hingewiesen hat: „Zu der Sorgfalt mit der wir die beiden Sprachen, die religiöse und die naturwissenschaftliche, auseinanderhalten müssen, gehört auch, dass wir jede Schwächung ihres Inhalts durch ihre Vermengung vermeiden müssen“².

Das „Auseinanderhalten“ der religiösen und der naturwissenschaftlichen Sprache bei gegenseitiger Ergänzung ist, wie der Unterzeichner seit zwei Jahrzehnten in Wort und Schrift darlegt (zuletzt im Juni im „Forum kathol. Theologie“³), durch die ‚Komplementarität von Naturwissenschaft und Religion‘ gegeben, wobei aber betont werden muss, dass die Religion in Grenzfragen weit über die Naturwissenschaft hinausgreift, wie beispielsweise auch der kürzlich verstorbene Evolutionspapst Ernst Mayr beim Vergleich des tierischen Altruismus mit dem ‚barmherzigen Samariter‘ zeigt.^{4,5}

Die Vermischung von Schöpfung und Evolution entgegen ihrer Komplementarität führt immer in die Nähe des in der Naturwissenschaft mit ihrem methodischen Atheismus verpönten ‚Kreationismus‘. Aber nicht nur wegen der Gefahr des Kreationismus, sondern vor allem aus Gründen der Logik ist Vermischung der beiden komplementären (gegensätzlichen und doch auch sich ergänzenden) Sichtweisen von Naturwissenschaft und Religion an sich abzulehnen. Auch die seit zwei Jahren verstärkten Kontroversen zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungslehre sind durch ihre Vermischung entstanden.⁶

Voriges Jahr hat Beatrice Körner, Lehrerin für evangelische Religion, Biologie und Chemie an einem katholischen Gymnasium, eine umfangreiche Untersuchung zum Thema „Evolution und Schöpfung. Religionspädagogische Untersuchungen zum Biologieunterricht an kirchlichen Gymnasien Ostdeutschlands“ veröffentlicht. In dieser äußerst wertvollen Untersuchung kommt Frau Dr. Beatrice Körner zum Schluss: „Alle Versuche, Schöpfung und Evoluti-

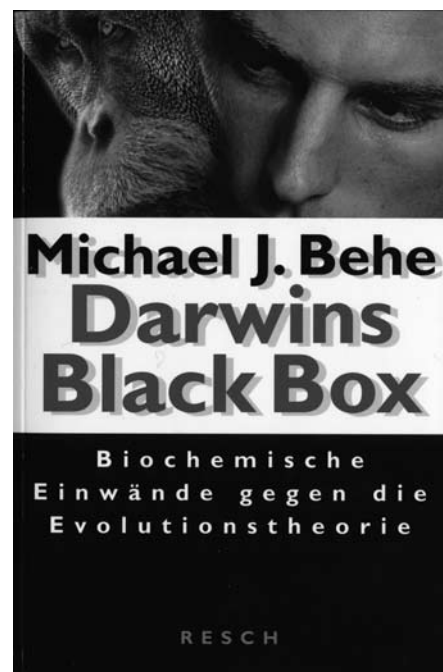
on auf faktischer Ebene miteinander zu verbinden, so wie dies etwa der Kreationismus versucht, sind abzulehnen. Zu favorisieren ist das Konzept, welches Schöpfung und Evolution als komplementäre Sichtweisen einer Wirklichkeit sieht. Bei dieser Konzeption werden biblische und naturwissenschaftliche Aussagen nicht harmonisiert, sondern entsprechend den Fragestellungen, die hinter ihren Aussagen stehen, getrennt“⁷.

Von Kardinal Lehman ist am 21.8.07 zum Thema ein Interview erschienen, in dem er sagt: „Die Naturwissenschaften und die theologische Deutung der Weltentstehung gehen zunächst einmal völlig verschiedene Wege und dürfen nicht miteinander vermischt werden. Im Grunde will dies heute auch bei uns niemand ernsthaft. Aber die Beziehungslosigkeit zwischen beiden kann zumindest für den Christen nicht das letzte Wort

Der Biochemiker Michael J. Behe, prominenter Vertreter des „Intelligent Design Movement“ in den USA, stützt sich nicht auf Aussagen der Hl. Schrift, sondern auf naturwissenschaftliche Fakten, wenn er zu folgendem Schluss kommt: Die Evolutionstheorie ist nicht geeignet, die komplexen, zweckmäßigen Strukturen des Lebens zu erklären; man muss von diesen Strukturen auf Planung und mithin auf einen Planer schließen. Der Biologe Siegfried Scherer dazu: „Behe legt nach meiner Meinung den Finger auf eine wirkliche Wunde und zugleich zentrale Stelle der Evolutionstheorie: das Rätsel um die Entstehung komplexer, neuartiger Strukturen durch natürliche Prozesse“ (Vorwort S. 10).

sein. Er will schließlich in seinem heutigen Bewusstsein verstehen, ob beides bei aller Verschiedenheit gedanklich vereinbar ist. Der Biologe kann, aber muss diese Frage nicht stellen und beantworten. Ein heutiger Religionsunterricht kommt auf keinen Fall daran vorbei“⁸.

Kardinal Scheffczyk betont die Unterscheidung zwischen Schöpfung und Evolution mit der Feststellung, „dass Schöpfung ein transzendentaler, Evolution ein kategorialer Begriff ist“. Im besonderen weist er darauf hin, dass man die physikalische und biologische ‚Selbstorganisation‘, die von der Bildung von Sternen und Galaxien bis zur Entstehung des Lebens wirksam ist, nicht „als schöpferisches Geschehen deuten und es ohne nähere Differenzierung als creatio continua bezeichnen“ kann: „Als transzendentaler Begriff übersteigt Schöpfung alle empirische Wirklichkeit und



¹ Jörg Heinrich Hacker, Irreführend und gefährlich, Wissenschaft wider Kreationismus und Intelligent Design, Die biblische Schöpfungslehre eignet sich nicht zur Beschreibung der Evolution, Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Quartalsschrift, 3.Quartal 2007, S.2,3

² Werner Heisenberg, Naturwissenschaft und religiöse Wahrheit, in Werner Heisenberg, Schritte über die Grenzen, Gesammelte Reden und Aufsätze, München 2/1977, S.346, 342, 348, 350, 351

³ Elmar Anwander, Komplementarität zwischen Naturwissenschaft und Religion, Das Komplementaritätsprinzip in der Auseinandersetzung zwischen Evolutionstheorie

und Theologie, Forum katholische Theologie, 23.Jg., Heft 2, 2007, S.106-108

⁴ Ernst Mayr, Das ist Evolution, München 2003, S.316, 317

⁵ Elmar Anwander a.a. O, S.101

⁶ Elmar Anwander a.a. O, S.106-108, 110-113

⁷ Beatrice Körner, Evolution und Schöpfung. Religionspädagogische Untersuchungen zum Biologieunterricht an kirchlichen Gymnasien Ostdeutschlands, Leipzig 2006, S.145-147

⁸ Karl Kardinal Lehmann, Interview in „Die Tagespost“ vom 21.8.2007

⁹ Scheffczyk, Leo und Ziegenaus, Anton: Katholische Dogmatik, Bd. III: Scheff-

czyk, Leo: Schöpfung als Heilseröffnung. Schöpfungslehre, Aachen 1997, S.207

¹⁰ Thomas Macherauch, Nicht ohne Gottes Einwirken, Die Tagespost 29.9.2007, S.10

¹¹ Armin Schwibach, Absage an den radikalen Individualismus, „Die Tagespost“ 21.10. 2007, S.6

¹² Papst Benedikt XVI. in Stephan O. Horn/Siegfried Wiedenhofer (Hsg), Schöpfung und Evolution, Augsburg 2007, S.161

¹³ Papst Benedikt XVI. a.a.O, S.152

¹⁴ Peter Schuster in Stephan O. Horn und Siegfried Wiedenhofer (Hsg), Schöpfung und Evolution, Augsburg 2007, S.122, 152, 162

Ordnung und setzt die Möglichkeit solcher Wirklichkeit und Ordnung. Dagegen ist Evolution als kategorialer Begriff auf die erfahrbare Wirklichkeit gerichtet und sagt von ihr eine besondere Modalität aus⁹. Der Freiburger Dogmatikprofessor Helmut Hoping formulierte im Karlsruher Roncalli Forum, einem Bildungszentrum der Diözese Freiburg, mit dem Philosophen Robert Spaemann: Schöpfung ist „kein Ereignis, auf das wir beim Studium der Geschichte des Kosmos einmal stoßen werden. „Schöpfung bezeichnet das Verhältnis des ganzen Weltprozesses zu seinem außerweltlichen Ursprung, dem göttlichen Willen“¹⁰.

Beim Katholikentag in Verona hob der Heilige Vater die „tiefe Übereinstimmung zwischen unserer subjektiven Vernunft und der in der Natur objektivierten Vernunft“, hervor, „die im göttlichen Logos ihre Quelle habe und unsere Vernunft erweitere“¹¹. Bei einer Tagung am 1. und 2. September 2006 in Castel Gandolfo zum Thema „Schöpfung und Evolution“ wies der Papst ausführlicher darauf hin, dass wir auch die Grenzen sehen müssen, und betont: „Natürlich gibt es die Rationalität in der Natur, aber sie gestattet uns nicht, eine totale Einsicht

in den Plan Gottes zu gewinnen. Es bleiben also die Kontingenz und das Rätsel des Schrecklichen in der Natur ... Unbeschadet der Rationalität, die es gibt, können wir eine Komponente des Schreckens feststellen, die nicht mehr philosophisch auflösbar ist ... der Glaube zeigt uns den *Logos*, der die schöpferische Vernunft ist und der unglaublicherweise zugleich Fleisch werden, sterben und auferstehen konnte ...“¹².

Bei dieser Tagung zeigte der Heilige Vater auch besonderes Interesse an dem ‚schmalen Korridor‘, in dem sich die Entwicklung vom Urknall bis zum Menschen abspielen konnte, und an der Rationalität“, die „der Prozess als Ganzes“ trotz seiner „Irrungen und Wirrungen durch den schmalen Korridor hindurch“ hat. Und der Papst fragt: „Woher stammt diese „Rationalität?“¹³. Prof. Peter Schuster, theoretischer Chemiker und Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der sich einmal selbst als Agnostiker bezeichnete, ging auf diese Frage ein und wies darauf hin, dass die Naturgesetze der Physiker gewisse feinabgestimmte Konstanten einhalten (z.B. Gravitationskonstante, Lichtgeschwindigkeit, Elektronenladung und -masse etc.), die bei gerin-

gen Abweichungen ein ganz anderes Universum hervorgebracht hätten. Auf sein eigenes Gebiet übergehend erklärte Schuster, dass „in Bezug auf das Leben ... der Bereich zwischen Ordnung und Chaos auch so ein enger Korridor“ ist, und sagte dazu wörtlich: „Wenn wir den Prozess nun als Ganzes sehen, diesen langen Korridor vom Urknall über die Entstehung des Lebens zur Entstehung des Menschen, so dokumentiert dieser, denke ich, einen Plan, den ich nicht in der Naturwissenschaft finde, welche ja die einzelnen Prozesse betrachtet. Dieser Korridor kann das Werk eines Schöpfers darstellen“¹⁴. Das wäre keine Vermischung von Naturwissenschaft und Religion, da es um einen Plan und den Anfang vor aller Naturwissenschaft, über die die Religion hinausreicht, geht. Das gilt auch dann, wenn sich die Hoffnung mancher theoretischer Physiker erfüllt, dass sich für die Feinabstimmung der Naturkonstanten eine mathematisch-logische Begründung finden lässt (beispielsweise in einer Theorie für Alles [Theory of All]). Die Erfüllung dieser Hoffnung wäre dann nur eine weitere Bestätigung der weitgehenden „Rationalität“, die im ganzen „engen Korridor“ zu finden ist. □

Erklärung der Joseph-Höffner-Gesellschaft vom 11. 12. 2007

Die CDU hat sich auf ihrem Bundesparteitag in Hannover in ihrem neuen Grundsatzprogramm für die „Beibehaltung des konsequenten Embryonenschutzes“ und „gegen verbrauchende Embryonenforschung“ ausgesprochen. Der erste Glaubwürdigkeitstest solchen „konsequenten“ Verhaltens missriet noch am gleichen Tag. Sonst hätte die Mehrheit der Delegierten das Ansinnen zurückweisen müssen, durch eine mögliche Verschiebung des Stichtags im Stammzellgesetz dieses ethisch ohnehin schon jetzt bedenkliche Gesetz weiter aufzuweichen.

Die Joseph-Höffner-Gesellschaft nimmt diesen Parteitagbeschluss der CDU mit tiefer Enttäuschung zur Kenntnis. Denn es ist nicht zu rechtfertigen, für noch so gut klingende Zwecke die Tötung menschlichen Lebens zu billigen. Das

Mehrheitsvotum des Parteitags ist umso unverständlicher, als soeben erst ein weltweit beachteter Durchbruch bei der Reprogrammierung menschlicher Hautzellen erfolgte. Für die Forschung steht damit neben adulten und aus Nabelschnurblut gewonnenen Stammzellen ein weiteres ethisch akzeptables Verfahren zur Verfügung.

Es ist ein Ärgernis, dass Ministerin Dr. Annette Schavan, eine prominente Vertreterin des deutschen Laienkatholizismus, maßgeblich zum Zustandekommen dieses falschen und gefährlichen Beschlusses beigetragen hat. Mit ihrem ausdrücklichen Hinweis auf ihre Überzeugung als katholische Theologin hat Frau Schavan zur Verwirrung der Gewissen beigetragen.

Auch für Kardinal Höffner wäre dieser Parteitagbeschluss wohl

Anlass zu der Frage gewesen, ob eine solche Partei für Katholiken noch wählbar sei. Die Joseph-Höffner-Gesellschaft appelliert an alle Bundestagsabgeordneten der CDU, sich bei einer möglichen Novellierung des betreffenden Gesetzes nicht durch diesen unglücklichen Parteitagbeschluss von der Substanz des gerade verabschiedeten Grundsatzprogramms und einer elementaren Forderung des christlichen Menschenbildes abbringen zu lassen.

Als Ansprechpartner stehen zur Verfügung:

Prof. Dr. Lothar Roos, Vorsitzender JHG, Lothar.Roos@Erzbistum-Koeln.de
Martin Lohmann, Stv. Vorsitzender JHG, Lohmann@LohmannMedia.de

V.i.S.d.P.: Lothar Roos, Adenauerallee 19, 53111 Bonn

Nicht nur „Pfaffenlästerung“

„Es geht allenfalls um Pfaffenlästerung“ heißt die Überschrift über einem Interview in der Süddeutschen Zeitung (5.11.07) mit dem Satiriker Urban Priol. Auf die Frage der SZ: „Haben Sie Verständnis dafür, dass die Kirche sich gegen das wehrt, was sie als Gotteslästerung empfindet?“ antwortete Priol: „Nein, nein. Ich wehre mich gegen diese Anmaßung von selbsternannten Stellvertretern, die selbst definieren möchten, was Gotteslästerung ist. Zumal da mir nicht erinnerlich ist, dass in Kabarettprogrammen jemals direkt über Gott gelästert worden ist, sondern über seine fleischlichen Vertreter. Da ging es allenfalls um Pfaffenlästerung“.

Was Priol sagt, ist nicht richtig. Offensichtlich erinnert er sich nicht daran, dass z.B. sein Kollege Sigi Zimmerschied das Altarsakrament verspottet hat, und da ging es nicht um „Pfaffenlästerung“, sondern um Gott. Auch der Skandal in Regensburg wegen eines „gekreuzigten Frosches“ war keine „Pfaffenlästerung“ etc. etc..

Auf die Interviewfrage der SZ: „Was macht geistliche Würdenträger aus Ihrer Sicht zum satirisch-ergiebigem Objekt?“ antwortete Priol: „Einmal schon die Optik. Diese älteren Männer in Röcken...“

Nun könnte man Gleiches bei Moslems und Juden finden. Hier hält man sich zurück, weil massiver Widerstand von dieser Seite zu erwarten ist und weil die Satiriker wissen, dass sie dafür von den Medien keinen Beifall bekommen. Es ist also dieses Messen mit ganz verschiedenen Maßstäben, das so ärgerlich ist. Bei Moslems und Juden wird auch nicht die Freiheit der Kunst oder der Meinung ins Feld geführt.

Leider kann man nicht überfällige Preise für besondere Feigheit stiften, denn niemand würde sie entgegennehmen, obwohl es eine ganze Reihe würdiger Preisträger gäbe. So können die Christen, insbesondere die Katholiken in diesem Land, als vogelfrei behandelt werden. Was ihnen heilig ist, stört kaum noch, und es entsteht ein antikirchliches Klima, weil Bischöfe wie Meisner oder Mixa als Hassprediger bezeichnet werden und mit den größten Massenmördern wie Pol Pott verglichen werden können.

Auf dem Prüfstand

Wenn aber nichts mehr korrigiert wird, dann festigt sich beim Normalbürger der Eindruck, dass dem auch so ist. Wann dann eine solche Meinung in offene Gewalttätigkeit umschlägt, kann abgewartet werden.

Hubert Gindert

Werdet Gewissenverweigerer

Der Kulturkampf gegen die katholische Kirche zeigt immer neue Facetten. Ein weiteres Beispiel dafür ist die „Entrüstung“ gegen einen Satz, den Papst Benedikt XVI. vor den Mitgliedern des Weltkongresses katholischer Pharmazeuten in Rom geäußert hat. Die Aussage war: „Apotheker aus aller Welt werden Gewissenverweigerer zum Schutz des Lebens“. Apotheker müssten, so der Papst, „gewissenhafte Bedenken“ an den Tag legen und dürften Produkte, die „ganz klar unmoralische Ziele haben wie beispielsweise Abtreibung („Pille danach“) oder Sterbehilfe“ nicht direkt oder indirekt zur Verfügung stellen (Augsburger Allgemeine Zeitung, 31.10.2007). Medizin dürfe nur eine therapeutische Rolle spielen, und Menschen dürften nicht für Experimente benutzt werden.

Die Medien sprechen von einem „Entrüstungssturm“, den Benedikt XVI. entfacht haben soll, von Aufforderung zur Dienstverweigerung, da die Apotheker doch gesetzlich verpflichtet seien, die Medikamente auszuhändigen, die der Arzt verordnet habe und von einer Einmischung in staatliche Angelegenheiten.

Was der Papst in der Öffentlichkeit vertritt, ist nicht nur die katholische Morallehre. Er verteidigt auch das Menschenrecht auf Leben, das in allen Kulturen als solches erkannt wird. So hat der berühmte Arzt Hippokrates im fünften Jahrhundert vor Christus

in seinem bekannten Eid festgelegt: „Ich werde auch keine todbringende Medizin geben, auch nicht, wenn man mich darum bittet. Ich werde auch keinen diesbezüglichen Rat geben. Ich werde keiner Frau die Abtreibung erleichtern“.

Die Medien machen sich so zu Handlangern gegen die Meinungsfreiheit des Papstes, der die katholische Morallehre verkündet, und gegen die Gewissensfreiheit von Apothekern und außerdem zu Bütteln des Staates, der unmoralische Gesetze beschließt.

Die Gesundheitsministerin Livia Turco sagt „Unmoralische Medizinprodukte? – Die gibt es gar nicht“. Ihr Amtsvorgänger Umberto Veronesi äußert dazu: „Der Papst kann Appelle erlassen, die er für richtig hält. Ärzte und katholische Apotheker dürfen aber nicht vergessen, für das Wohlbefinden aller Bürger zu Diensten sein zu müssen“.

Livia Turco hält offensichtlich Parlamentsbeschlüsse für die letzte Quelle für Recht und Moral, ansonsten wäre ihre Äußerung völlig unverständlich. Veronesi macht das subjektive „Wohlbefinden“ zum Maßstab nicht nur für das rechte, sondern auch für das pflichtgerechte Handeln. Damit sind wir vom totalitären Staat nicht mehr weit entfernt.

Die Apothekerin Maria Catena I., die bezeichnenderweise als „fromm katholisch“ und „Mutter von fünf Kindern“ apostrophiert wird, betonte: „Persönlich bin ich gegen solche Medikamente. Aber ich respektiere das Rezept“. Sie handelt also gegen ihre bessere Einsicht. Das erinnert fatal an den Gesetzesgehorsam in totalitären Staaten, wogegen sonst die Medien, man denke nur an die gesetzeskonform Handelnden der NS-Zeit, entzündet angehen.

Hubert Gindert

„Ich werde auch keine todbringende Medizin geben, auch nicht, wenn man mich darum bittet, ich werde auch keinen diesbezüglichen Rat geben. Ich werde keiner Frau die Abtreibung erleichtern.“

Hippokrates, 5. Jh v. Chr.

Wenn der Rechtsstaat kollabiert ...

„Wir sind pleite“, erklärte der Chef der Wiener Gebietskrankenkasse vor Weihnachten – Anlass für Stefan Bayer, eine zwingende Rechnung aufzumachen: Die sozialen Sicherungssysteme müssen infolge der demographischen Entwicklung zusammenbrechen („Die Tagespost“, 13.12.07, S.9; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). Doch was dann? Wie soll die „Selbstverwirklichungs-Generation“ eine solche Herausforderung bewältigen? Stefan Bayer fragt weiter:

Kein Zweifel: Das Wanken unserer sozialen Sicherungssysteme bringt auch den Rechtsstaat in Gefahr. Das absehbare Ende des europäischen Wohlstands könnte zu einer neuerlichen Barbarisierung führen.(...)

Welche Entbehrungen, welche Opfer nehmen wir auf uns, bevor wir Ethik und Recht über Bord werfen? Wie lange kann der auf uns zukommende Verteilungsstress zwischen den Generationen wachsen, bis daraus Verteilungskämpfe werden?

Ist der Krieg der Generationen noch vermeidbar – und um welchen Preis? Geht dem Rechtsstaat die Luft aus, wenn dem Sozialstaat das Geld ausgegangen ist? Und dann die ganz persönliche Frage: Haben wir jenseits des ganz persönlichen Egoismus und der künstlichen Selbstverwirklichungs-Ideologie noch Netze von Solidarität, die auch dann halten, wenn jene des Staates reißen?

Populäres für den Ortsbischof – Unpopuläres für „Rom“?

Sechs „Anliegen zur Ausübung des Bischofsamtes“ in der Öffentlichkeit äußerte Prof. Dr. Karl Josef Wallner OCist, der Rektor der Päpstlichen Hochschule „Benedikt XVI.“ in Heiligenkreuz bei Wien, in der Monatsschrift „Kirche heute“ (12/2007, S.13; Postfach 1406, D-84498 Altötting; E-Mail: kirche.heute@t-online.de). Hier das sechste Anliegen:

Die Bischöfe müssen ostentativ eins mit dem Petrusamt sein. Sie dürfen sich ruhig trauen, deutliche Zeichen der Einheit mit dem Papst zu setzen. Animositäten gegen den „Vatikan“ oder „Rom“ gehören nicht in die Öffentlichkeit, auch wenn es manches an der Kurie auszusetzen gibt. Ein „antrömischer Affekt“ hat die Kirche noch nie fruchtbar gemacht. Unfair ist auch das verbale Abschieben der Verantwortung in unliebsamen Punkten auf „Rom“ oder den „Vatikan“. Die Verantwortung, die das 2.Vatikanische Konzil dem einzelnen Bischof zuspricht, muss er auch dann tragen, wenn es um Unpopuläres geht.

Zeit im Spektrum

Lernen von der Formel 1

Im Formel-1-Rennsport gewann 2007 das Ferrari-Team schließlich doch die Meisterschaft, obwohl das McLaren-Mercedes-Team lange anscheinend unüberholbar führte. Pfr. Richard Kocher, Programmdirektor von Radio Horeb, zog Lehren daraus (Rundbrief 12/07; Postfach 1165, D-87501 Immenstadt).

(...) Teamgeist und Disziplin (man könnte auch das aus der Mode gekommene Wort „Gehorsam“ verwenden) brachten den Sieg. Beides fehlte der Konkurrenz. Weltmeister Alonso unterließ keine Gelegenheit, seine Unzufriedenheit öffentlich zu artikulieren. Im eigenen Team herrschte keine Einheit. So kann man nur schwer gewinnen.

Durch meine Tätigkeit im Radio habe ich Einblick in etliche kirchliche Gemeinschaften und kenne einige Mitbrüder aus verschiedenen Diözesen. Viel Gutes kann nicht verwirklicht werden, weil uns die Einheit fehlt und gelegentlich auch die Disziplin. Wir könnten von der Formel 1 manches lernen: wie man es richtig macht und was man unterlassen sollte ...

Die vergessene und verdrängte Dimension

Das PUR-Magazin brachte im November-Heft einen Vortrag des Bischofs von Basel, Kurt Koch, unter dem Titel „Rendez-vous mit dem eigenen Tod“ (11/2007, S.12 ff; Hauptstr. 22, D-88353 Kifflegg, Tel. 07563/92007). Daraus hier einige Zeilen:

(...) Die unverwelkte Aktualität der christlichen Hoffnung auf das ewige Leben tritt beispielsweise dann ans Tageslicht, wenn man bedenkt, wie viele Probleme des menschlichen Lebens und Zusammenlebens heute damit zusam-

menhängen, dass der Hoffnungsausblick auf das ewige Leben so oft ausbleibt und dass heute an die Stelle der über Jahrhunderte hinweg beklagten Jenseitsvertröstung weithin auch in der Kirche die Vertröstung mit dem Diesseits getreten ist.

In dieser Entwicklung liegt zweifellos der tiefste Grund dafür, dass heute für viele Menschen ihre Lebenszeit – und in der Folge auch die Sterbenszeit – zum großen Problem geworden ist. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass wir heute zwar immer länger, faktisch aber immer kürzer leben. Diesen großen Unterschied hat Marianne Gronemeyer in ihrem Buch „Das Leben als letzte Gelegenheit“ so ausgedrückt: Die Menschen lebten früher 40 Jahre plus ewig. Heute jedoch leben sie nur noch 90 Jahre. Und dies ist ungemein viel kürzer. Hängt etwa die Gehetztheit des heutigen Lebens nicht doch auch damit zusammen, dass wir zuwenig von der Ewigkeit, vom Ausblick auf den Himmel her, leben?

Zum Jahresanfang auf die richtige Spur

Im Geleitwort zum Januar-Heft des „Directorium spirituale“ befasst sich Prälat Josef Grabmeier mit den Vorsätzen zum Neuen Jahr (1/2008; Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg).

(...) Es scheint, der Mensch von heute hat für sein Leben kein wirkliches Ziel vor Augen, keine Zielvorstellung, er ist ziellos. Mehr denn je kreist er um sich selbst und kommt nicht voran. Viele gehen, ohne ein Ziel vor Augen zu haben, auch in das neue Jahr und wundern sich, wenn sie am Ende wieder da stehen, wo sie zu Beginn waren. (...)

Bei manchen Menschen ist es mit den guten Vorsätzen nicht weit her. Ein Sprichwort sieht in ihnen den Weg zur Hölle vorgegeben. Die Vorsätze sind oft auch rein diesseitig, kurzsichtig und einfältig. Ein guter, fester und zukunftsgerichteter Vorsatz, der zielstrebig verfolgt wird, ist mehr wert als hundert andere, die am nächsten Tag wieder vergessen sind. Ein solcher Vorsatz ist auf Gott hin ausgerichtet, auf die Weisungen der Hl.Schrift, auf Fragen des Glaubens. Die innige, lebendige Gemeinschaft mit Gott ist das immer gültige, unaufgebbare Ziel des Menschen. Es braucht nicht revidiert zu werden. Man kann und darf sich darin sicher sein. Man kann zielsicher vorschreiten. Der Jahresanfang will und muss uns wieder auf die richtige Spur bringen. Wer in den Tag hinein lebt, verspielt sein Leben, das einmalig, kostbar und unendlich wertvoll ist.

Deutschland

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth, jd. 2. u. 4. So. i. M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Messfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn. u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Bonn: Indult-Messe, jew. 2. und 4. Sonntag im Monat, 17.00 Uhr, Alte Pfarrkirche, Rosenburgweg, Bonn-Kessenich; Hinweise: 0175-8571694

Bonn: Alte Pfarrkirche zu Kessenich, jd. 2. und 4. Sonntag, jew. 17.00 Uhr, hl. Messe, anschl. Vesper; Hinweise: 0221-8003978

Düsseldorf-Volmerswerth: St. Dionysius; jd. Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr, Choralamt; Mo., Di., Mi. 7.30 Uhr, hl. Messe, Do., Fr. 18.30 Uhr, hl. Messe, Sa. 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0221-9435425

Eichstätt: Heilig-Geist-Spalkirche, Sa. 19.00 Uhr, 14-tägig. Hinweise: 08421-2125

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.

Fulda: jd. 2. u. 4. Fr. i. M., Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenberg; 19.00 Uhr

Hannover: jew. 1. Sa im Monat, Sühneanbetung i.d. Krypta d. Basilika St. Clemens, 19.00 Uhr, Auss., Beichtgel., Anbet., 21.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus; So: 8.30 Uhr hl. Messe; Hinweise: 0511-3887874

Gelsenkirchen: Kirche St. Josef, Gelsenkirchen-Schalke, jd. Fr., 18.00 Uhr, jd. Sa. 8.00 Uhr, Hinweise: 0209-4203218

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köllerbach-Engelfangen: St.-Martin-Kirche, jd. So 8.00 Uhr und 9.45 Uhr; Hinweise: 06834-2446

Köln: Maria-Hilf Kirche, Rolandstr. 59; jew. So: 10.00 Uhr, Mi: 18.30 Uhr, Fr: 18.30 Uhr; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0221-5716777

Marienfried: jd. So. 11.30 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 07302-92270

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster: jd. Sonn- u. Feiertag um 9.30 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Neckarsulm: Frauenkirche, Spitalstr., So. u. Feiertag 9.30 Uhr, 1. Do. u. jd. Fr., 18.30 Uhr, Sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

Osnabrück: Schlosskapelle in Sutthausen im Gut Sutthausen, jd. So. 9.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Grullbad: St. Josef, Grullbadstr. 1, jd. Do. Euchar. Anbet. 17.00 Uhr, hl. Messe 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.15 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. u. Feiertag 9.30 Uhr., Mi. 18.30 Uhr; Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.00 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Trier: Kapelle des Pflegeheimes „Helenenhaus“ Vereinigten Hospitien, jd. Sonn. u. Feiertag 09.00 Uhr, Werktagsmessen: Fr. 18.00 Uhr, Sa. 08.00 Uhr, Hinweise: 0651-309137

Wiesbaden: Liebfrauenkirche, Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Reckinger François: Sakramentenpastoral geht auch anders – Erfahrungen, Ergebnisse, Theologische Reflexion, Bernardus-Verlag, ISBN 9783810792617, Euro 17.-

Betrachtet man den Sakramentenempfang in Deutschland, dann stellt man sehr unterschiedliche Einstellungen dazu fest. Problematisch erweisen sich Haltungen, die sich ohne ein religiöses Fundament nur auf Gewohnheit berufen, die sich nur auf Brauchtum und Mitläufertum gründen oder unter einem verkürzten katholischen Sakramentenverständnis leiden. Das vorliegende Buch ist zum Sakramentenempfang, zur Sakramenten-spendung und zur Hinführung zu den Sakramenten sehr hilfreich.



Der Verfasser ist als Seelsorger in allen strittigen Fragen kompetent, die Darstellung der Sakramente entspricht voll und ganz der Lehre der katholischen Kirche. Reckinger befasst sich mit den unterschiedlichsten Praktiken, die inzwischen an vielen Orten gepflegt

werden, zeigt Schwächen auf und analysiert diese im Hinblick auf die gesunde Lehre der Kirche. Wo immer er eigene Erfahrung mitbringt, teilt er sie mit und erläutert seine Pastoral. Nach der Darlegung seiner Methode zur Sakramentenlehre der Kirche schließt er ein eigenes Kapitel mit dem Thema „Geistliche Kraftquellen und flankierende Maßnahmen“ an, wohl wissend, dass der Priester und die Pfarrei den

einzelnen Empfänger der Sakramente im Glauben begleiten. In einem abschließenden Wort lädt er zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch ein, der in der Tiefe des Glaubens verankert und vom Gebet begleitet sein muss.

Dieses Buch ist für jeden Seelsorger empfehlenswert. Das Studium dieses Buches eröffnet die Möglichkeit, die eigene Praxis zu überprüfen und neue Wege einzuschlagen, wenn die Seelsorge an Dynamik zu verlieren scheint.

Das Buch ist zudem sehr hilfreich für alle Laien, die aktiv in das Pfarrleben eingebunden sind. Es gehört in die Hände derer, die mit Katechesen befasst sind und gibt gute Anregungen, der sich für den katholischen Glauben interessiert. Das Herz des Autors, das spürt man, schlägt für die Seelsorge. Neuevangelisierung ist für ihn die Kernaufgabe des Seelsorgers, sicherlich auch im Jahr 2008.

Gerhard Stumpf

Messfeiern im alten Ritus

Österreich

Graz: Bürgerspitalkirche z. Hl. Geist, Sonn./Feiertag, 1., 4., 5. So, 17.00 Uhr, lat. Hochamt, (Mai bis Schulanfang 18.00 Uhr); Mo-Sa: 7.00 Uhr, hl. Messe; Fr. 18.00 Uhr; 2. So. i. Monat, 17.00 Uhr Medjugorije-Gebetsstd., 18.00 Uhr, hl. Messe; 0650-2387014

Klagenfurt: Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jd. Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: So. 8.30 Uhr, anschl. Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 18.00 Uhr hl. Messe; Loreto-Kloster: sonn- und feiertags 6.30 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 6.15 Uhr hl. Messe;

Wien: Sonn. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr., Wien I; Niederlassung St. Leopold, Kl. Neugasse 13/4: So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: St. Christophorus, Kleinhüniger Anlage 29, So. 8.45 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kl. Kongressh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Luzern: Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd. 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse, Auss., Weihe, euch. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jd. Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden

Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/FI: Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloss Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an So. und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche (Schwamendingenstr. 55), So. 16.00 Uhr, Aussetzung u. Beichte, 17.00 Uhr hl. Messe, Do. 19.00 Uhr hl. Messe; St.-Josephs-Kirche (Röntgenstr. 80) Mo. u. Mi. 8.00 Uhr hl. Messe; feiertags auf Anfrage: 044-772 39 33

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS (Limburg): Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranata, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6bis bd Mal Leclerc; Sonn.- und Feiertag: 9.30

Fontgombault: Abbaye Notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annociation, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.00 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Mallarmé; Metro Chamoerrei.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jd. Tag 7.00 u. 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd. So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendrixx, Info: 0031416663379.

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u. 4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capella d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, So.-und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- u. Feiertag 11.30 Uhr.

Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 29.01.08, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 12.01./13.01.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Trier: jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137

Wietmarschen: 05.01.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiasstift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche, Hinweise: 05921-15291

Vortragsexerzitien für Priester

11. - 15.02.2008, Marienberg (Raum Siegen); Thema: „Leben in Gottes Gegenwart“; Leitung: Spiritual Dr. Lorenz Gadiant; Hinweise: Netzwerk Katholischer Priester. Hinweise: 06151-145118

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft München-Freising 18.01.2008, ab 16.30 Uhr, Rhaetenhaus, Luisenstr. 27, München, Pfr. Dr. Richard Kocher: Der Glaube an Gottes Vorsehung; Hinweise: 08142-400766

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Elmar Anwander
Sonnenstr. 26, A-6900 Bregenz
- Stefan Fuchs
Tegederstraße 16, 48145 Münster
- Prof. Dr. Hubert Gindert
Postfach 11 12, 86912 Kaufering
- Pfr. Mag. Christoph Haider
Kath. Pfarramt St. Nikolaus
A-6406 Oberhofen/Inntal
- Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Francois Reckinger
Enigheimer Weg 10, 59590 Geseke

Aktionsgemeinschaft Essen:

09.01.2008, 16.00 Uhr, InBIT, Henriettenstr. 2/Ecke Maxstr., (Nähe Hauptbahnhof) Pater Prior Dr. Maximilian Heim OCist: „Theologie aus dem Herzen der Kirche“ – Spektrum der Theologie Papst Benedikts – Vorher 15.00 Uhr: hl. Messe mit P. Maximilian in der Adveniat-Krypta im HOHEN DOM zu Essen. Gäste herzlich willkommen. Hinweise: 0201-538692

Aktionsgemeinschaft Mainz:

19.01.2008, 15.45 Uhr, Saal des Bruder-Konrad-Stifts, Mainz, Archimandrit Prof. Dr. Michael Schneider SJ, spricht über das neue Buch von Papst Benedikt XVI. „Jesus von Nazareth“; 18.00 Uhr hält Msgr. David N. Becker eine hl. Messe in der benachbarten Marienkirche.

Aktionsgemeinschaft Trier

27.01.2008, 15.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Trier, Prof. Dr. Dr. Wolfgang Ockenfels OP: Was bedeutet heute noch das „C“ im Namen einer Partei? Vorher ab 14.30 Uhr eucharistische Andacht in der Kirche der Weißen Väter; Hinweise: 06831-41816

11. Liturgische Tagung in Köln

29.02. - 2.03.2008, Thema: Die Künste im Dienst der Liturgie; Hinweise: IK Köln 02227-6006; IK Hamburg 04532-281428

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2008

1. dass sich die Kirche als eine Gemeinschaft der Liebe zeigt und so ihr Bemühen um die volle sichtbare Einheit verstärkt.

2. dass sich die Kirche in Afrika inmitten von Kriegen, Ausbeutung und Armut weiterhin für Versöhnung und Gerechtigkeit einsetzt.

Forum Deutscher Katholiken



Vom 29. Januar bis 1. Februar 2008 finden in Wigratzbad bei Lindau Exerzitien statt. Es handelt sich um eine gemeinsame Veranstaltung der Forums Deutscher Katholiken und der diözesanen Gebetsstätte Wigratzbad.

Leitung: Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Motto: „Auf dem Weg – Wohin sollen wir gehen?“ Preis im DZ mit Vollverpflegung pro Person 172 Euro, im EZ 190 Euro pro Person.

Zur Teilnahme sind alle Interessierten eingeladen, also nicht nur Mitglieder des Forums Deutscher Katholiken. Anmeldung: Gebetsstätte Wigratzbad, Kirchstr. 18, 88145 Wigratzbad, Tel: (0049) 08385-92070; Fax -920729

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pfarrer Dr. Gritz – ein Beispiel für den kirchlichen Widerstand

Gab es einen kirchlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus? Manche Historiker wie beispielsweise Hans Mommsen verneinen diese Frage. Offenbar kennen sie nur einen Widerstand, in dem Attentate, Pistolen und Granaten die große Rolle spielen. Den geistigen Widerstand der Kirche, der mindestens so wichtig war wie der militärische Widerstand, zeigen die etwa 11.500 katholischen Priester in Deutschland, die laut Prof. Hehl von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) überwacht, bespitzelt, verhört und in vielen Fällen auch ermordet wurden. Von den etwa 25.000 katholischen Priestern, die damals in Deutschland lebten, empfand nicht einmal ein halbes Prozent eine Neigung zum Nationalsozialismus, während 99,65% mehr oder weniger offen den Nationalsozialismus bekämpft haben.

Ein Beispiel für sie ist Pfarrer Dr. Martin Gritz. Er ist am 23. September 1916 in Namslau in Schlesien geboren. Nach dem Abitur 1935 wollte er zunächst Jura studieren. Als er aber sah, wie das deutsche Volk einseitig informiert und vor allem die Jugend durch Sport und Spiel geblendet zu einer scheinbar modernen Weltanschauung verführt wurde, war für ihn klar, dass er sich einer Widerstandsgruppe anschließen wollte. Er vertraute sich einem älteren Freund an, der ihm jedoch antwortete: „Wenn Sie gegen diese Verführung etwas tun wollen, dann müssen Sie Theologie studieren und Priester werden.“ Kurz entschlossen studierte Gritz Theologie und wurde 1940 von Kardinal

Bertram in Breslau zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Jugendseelsorger in Neisse, wo er insgeheim eine antifaschistische katholische Jugendgruppe leitete. 1942 wurde er Pfarrer in Sörgsdorf im schlesischen Sudetenland. Von Anfang an legte er großen Wert darauf, die Jugendlichen durch feierliche Gottesdienste, Fußballspiele, Theater und Wanderungen zunächst an sich zu binden, um ihnen dann den rechten Weg zeigen zu können. Um die Jugendlichen unauffällig auf Konflikte vorzubereiten, las er mit ihnen in Gruppenstunden den frühchristlichen Märtyrerroman „Quo vadis“. Religiöse Jugendgruppen waren aber damals streng verboten. Dass Pfarrer

Gritz deswegen nicht angezeigt und verhaftet wurde, verdankte er dem Bürgermeister des Ortes, der, obwohl er Parteimitglied war, innerlich auf Seiten der Kirche stand. Er musste regelmäßig Berichte über den Pfarrer an die Gestapo liefern. Aber der Bürgermeister legte diese Berichte immer dem Pfarrer zur Korrektur vor, bevor er sie abschickte. Einmal wurde Pfarrer Gritz doch von der Geheimpolizei vorgeladen und einer peinlichen Befragung ausgesetzt. „Warum beten Sie in der Kirche für den Frieden und nicht für den deutschen Sieg? Das ist Verrat an den deutschen Frontsoldaten!“ Pfarrer Gritz antwortete, dass Gott schon wisse, was gut sei und

wie das Gebet gemeint sei. Natürlich hatte die Gestapo nicht an eine Wirkung des Gebets der Sörgsdorfer Leute geglaubt; ihr ging es offenbar nur um die psychologische Rückwirkung des Gebets auf die Bevölkerung. Mit viel Glück und mit seinem großen Rückhalt in der Bevölkerung gelang es Pfarrer Gritz, die gefährliche Na-



zi-Zeit zu überstehen, während Hunderte von sudetendeutschen Amtsbrüdern verhaftet oder sogar getötet wurden. Da im Sudetenland das Reichskonkordat nicht galt, waren die dortigen Priester ja noch viel schutzloser als die reichsdeutschen Priester. Im Herbst 1946 kam Pfarrer Gritz mit dem vorletzten Transport

von Sudetendeutschen aus der damaligen Tschechoslowakei nach Deutschland. Hier betreute er weiter seine früheren Pfarrangehörigen, die nun über ganz Süddeutschland verstreut waren. Pfarrer Gritz war zunächst an der Universität Tübingen beschäftigt und arbeitete in der Seelsorge für Flüchtlinge. Später war er führend in der Militärseelsorge tätig. Pfarrer Gritz wusste aus der Nazi-Zeit, dass der Friede und die Freiheit rechtzeitig verteidigt werden müssen.

2002 starb Prälat Dr. Martin Gritz hoch verehrt und tief betrauert von vielen Menschen, denen er Orientierung gegeben hatte. *Eduard Werner*